



Zeitschrift für  
Religions- und  
Weltanschauungsfragen

*75. Jahrgang*

2/12

**Mystische Abenteuerwelt  
Der Kult um Rollenspiele**

**Symposium zum Gedenken  
an Michael Nüchtern in Heidelberg**

**Michael Nüchtern als Apologet**

**Buddhismus und Christentum  
Chancen und Grenzen der Verständigung**

**Stichwort: Sikhismus**

Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



## IM BLICKPUNKT

- Jens Schultzki  
**Mystische Fantasie- und Abenteuerwelt**  
Der Kult um Rollenspiele 43

## DOKUMENTATION

- Jan Badewien  
**„Die Kirche der Freiheit evangelisch gestalten“**  
Ein Bericht vom Symposium zum Gedenken an Michael Nüchtern (1949-2010) 52
- Jan Badewien  
**Apologie als Aufgabe der Theologie**  
Michael Nüchtern als Apologet 54

## BERICHTE

- Horst Georg Pöhlmann  
**Buddhismus und Christentum**  
Chancen und Grenzen der Verständigung 58

## INFORMATIONEN

- Atheismus**  
Christopher Hitchens ist gestorben 64
- Psychologie/Psychotherapie**  
Die Transpersonale Psychologie will das menschliche Bewusstsein weiterentwickeln 65
- Rosenkreuzer**  
Ein Besuch beim Lectorium Rosicrucianum in Berlin 67
- In eigener Sache**  
Die EZW auf Exkursion im Taunus 69

## STICHWORT

**Sikhismus / Sikhi**

70

## BÜCHER

*Heinz-Werner Kubitz*

Der Jesuswahn

Wie die Christen sich ihren Gott erschufen

75

*Mary Bauermeister*

Ich hänge im Triolengitter

Mein Leben mit Karlheinz Stockhausen

77

Jens Schultski, Badbergen

# Mystische Fantasie- und Abenteuerwelt

## Der Kult um Rollenspiele

Seit Ende der 1980er Jahre sind in Deutschland neue und vielfältige Formen von Rollenspielen marktfähig geworden. Außer von Computer-Rollenspielen sind vor allem junge Erwachsene von sogenannten Live- und Tisch-Rollenspielen fasziniert. Sie treffen sich in privaten Räumlichkeiten und spielen in Kleingruppen fantasiereiche Abenteuer. Sie verwenden dafür vorgefertigte oder selbst erstellte Regelwerkbücher und Würfel. Oder sie laufen verkleidet und spielerisch bewaffnet als Druiden, Vampire, Ritter, Orks, Zauberer oder Elben durch die Straßen und Wälder und spielen in einer mystischen Abenteuerwelt. Bei diesen Live-Rollenspielen kommen teilweise bis zu 2000 Spieler zusammen, die von archaischen kleinen (Kunst-)Handwerksbetrieben unterstützt werden. Auch Jugendverbände und kommunale Jugendeinrichtungen haben diesen Kult wahrgenommen und bieten solche Spiele als Freizeitmaßnahmen an.

Neben den Spielern, den verwunderten Anwohnern und Passanten und den Vertreibern gibt es noch die Kritiker, die ihre Sorge über den Spielekult äußern. Es sind vor allem Eltern und Initiativen von Eltern, die sich hilfeschend an Ämter und Jugendbeauftragte wenden, um zu erfahren, ob diese Form des Spielens einen gefährlichen Kultcharakter hat und ob man das eigene Kind davor schützen sollte. Außerdem gibt es unter christlichen Gruppierungen die Extremposition, die diese Rollenspiele als okkult belastet deklariert.

Von Kind an ist das Rollenspiel in uns angelegt – sei es das Cowboy- und Indianerspiel oder das Spielen mit Action- oder Barbiefiguren. Wir geben unseren Gedanken einen virtuellen Raum und interagieren mit Spielgeräten, die uns zur Verfügung stehen. Figuren bekommen Namen, das Kinderzimmer wird zum Abenteuerland.

Die Fantasie veranlasst uns Menschen, auch im Jugend- und Erwachsenenalter weiterhin zu spielen. In einem Rollenspiel nehmen die Spieler fiktive Charakterrollen an, die sie selbst handelnd in Situationen bzw. Abenteuern in einer erdachten Welt erleben. In einigen Rollenspielen werden die Abenteuer physisch real erlebt. Für das Rollenspiel ist neben Fantasie ein Regelwerk nötig, um das Spiel zu strukturieren.

### Computer-Rollenspiele

Seit Ende der 1980er Jahre haben sich Computer-Rollenspiele, „Computer Role Playing Games“ (CRPG), etabliert. Anhand eines vorgegebenen Regelwerks erstellt sich der Spieler einen Charakter, mit dem er an einem Handlungsstrang spielt und so sein Abenteuer erlebt. CRPG haben sich in verschiedene Richtungen entwickelt: Als „Tactic-“ und „War-Games“ hat der Spieler die Aufgabe, durch kriegerische Handlungen sein Ziel zu erreichen. Diese Spielsysteme (auch als „Ego-Shooter“ bekannt) sind seit den Amokläufen an

Schulen verstärkt in die Kritik geraten. Seit „Counter Strike 1.6“ ist es möglich, Räume zu entwerfen und personalisierte Charaktere einzusetzen. Das führte dazu, dass Jugendliche ihre Schule grafisch darstellten und ihre eigenen Lehrer einsetzten, die dann virtuell mit Waffen eliminiert werden konnten.

„Massive Multiplayer Online Roleplaying Games“ (MMORPG) dienen dazu, Dutzende bis Tausende von Usern auf einem Server in eine virtuelle Welt eintauchen und dort ein eigenes Leben führen zu lassen. Per Voicechat, Chat, Foren oder über E-Mail können die Spieler untereinander Kontakt aufnehmen. Anbieter und User gestalten dabei gemeinsam die virtuelle Welt. Die Spieler können ziellos umherstreifen, sich zufällig begegnen und bewusste Handlungen ausführen. Eines der bekanntesten Spiele ist „Second Life“. Das Spielen eines zweiten Lebens in einer virtuellen Welt hat bei vielen Usern eine Realitätsflucht und Computersucht ausgelöst. Die Möglichkeit, in dieser Welt Dinge zu tun, die man in der Realität nicht durchführen würde, führte auch dazu, sich in der virtuellen Welt in moralisch verwerfliche Situationen zu begehen.

Computer-Rollenspiele begünstigen Live- und Tisch-Rollenspiele. Das vernetzte, gemeinsame Spielen und die herausragenden Grafiken verstärken die Bereitschaft zum Spielen in Fantasiewelten.

## Live-Rollenspiele

Neben den Computer-Rollenspielen blühte der Trend auf, Rollenspiele physisch, sozusagen live zu erleben. Live-Rollenspiele werden LARP genannt (Live Action Role Playing). Der Spieler kommt selbst als fiktive Charakterrolle physisch zum Einsatz. Er verkleidet und bewaffnet sich, verkörpert seinen Charakter und

spielt in einer Fantasiewelt. Diese wird an besonderen Spielorten inszeniert, deren Ambiente der Spielhandlung entspricht. Die Anbieter bereiten die Örtlichkeiten, die Story und die Begegnungen mit anderen Charakterrollen vor. Dabei spielen sie selbst häufig verschiedene Charakterrollen, sogenannte „Nicht-Spieler-Charaktere“ (NSC), mit denen die Spieler ins Gespräch kommen oder auch in kontroverse Situationen geraten können. Live-Rollenspiele sind wie Improvisationstheater.

Die teils mehrtägigen Spiele finden meist in Mittelalter-Szenarien statt und orientieren sich an Vorgaben wie Tolkiens „Herr der Ringe“ oder an Tisch-Rollenspielen wie „Das Schwarze Auge“ oder „Vampire“. Die Veranstaltungen werden als „Con“ (Convention) bezeichnet und von Privatleuten oder Vereinen organisiert. Zu den kleinen Veranstaltungen versammeln sich ca. 30 bis 50 Personen, zu den großen bis zu 5000 („Conquest of Mythodea“ auf dem Rittergut Brokeloh bei Nienburg oder das „Drachenfest“ in Diemelstadt bei Kassel). In Deutschland gibt es jährlich Hunderte öffentlich ausgeschriebene LARP-Veranstaltungen. Das reale Spielen virtueller Charakterrollen nimmt den Wunsch nach Erlebnissen auf. „Dann ,hecheln einige Freaks als Cyber-Punk-Soldaten mit Laserwaffen durch die Frankfurter Innenstadt, andere treffen sich auf einem Münchner Friedhof zum Vampir-Wettbeißen‘...“<sup>2</sup>

## Mystisches Rollenspielen am Tisch

Das Tisch-Rollenspiel wird als „Pen-&-Paper-Rollenspiel“ bezeichnet. Es ist eines der beliebtesten und vielseitigsten Rollenspielsysteme und eine Mischung aus Gesellschaftsspiel, Erzählung und Schauspiel. Die Teilnehmer und ein „Spielmeister“ sitzen an einem Tisch und spielen fiktive Charaktere in einer fantasievollen

Abenteuerwelt. Das Spiel funktioniert in Gesprächsform, dessen Ausgang immer unklar ist. Das System orientiert sich an einem umfangreichen Regelwerk. Erfolg und Misserfolg der fiktiven Handlungen werden mithilfe von Würfeln oder Karten simuliert. Der Spielmeister leitet ein Abenteuer an, das die Spieler mit ihren Charakterrollen erleben.

Pen-&-Paper gibt es in ganz verschiedenen Genres, und je nach Spielsystem können die Spiele mythologische, mystische, magisch-okkulte oder Gewalt verherrlichende Akzente haben. Aus solchen Spielen resultiert gelegentlich, dass Jugendliche ein erstaunliches Wissen über reale Waffensysteme haben. Verlage wie „Pegasus-Spiele“, „Feder und Schwert“ oder „Ulisses-Spiele“ bringen für die Pen-&-Paper-Spiele fast wöchentlich neue Quellenbücher, Regelwerke und vorgefertigte Abenteuer heraus.

Pen-&-Paper entstand wohl 1967 in Lake Geneva, Wisconsin. Dort fand das jährliche „Gen Con“ statt, ein sogenanntes Wargame-Treffen. Dabei werden Spielfiguren auf erstellten Modellen in kriegerischen Manövern gezogen. Bei diesen Gen Cons trafen sich Gary Gygax und Dave Arneson. Angeregt durch Tolkien- und Conan-Romane entwickelten sie ihre Alternative: das erste Pen-&-Paper-Spiel „Dungeons & Dragons“ (D&D). In diesem Spielsystem konzentrierten sie sich auf das Schicksal einzelner Helden und deren Abenteuer. 1974 erschien D&D in seiner ersten Auflage. Erst breitete sich das Konzept an amerikanischen Colleges aus. 1979 verschwand dann ein Student der Michigan University, der D&D gespielt hatte, spurlos. Obwohl er wieder auftauchte und sein Verschwinden nichts mit dem Spiel zu tun gehabt hatte, geriet das Spiel unter Okkultismus-Verdacht. Das machte den Vertrieb aber umso erfolgreicher.

In Deutschland hingegen erschien 1978 als erstes Pen-&-Paper das Spiel „Magira“, das später in „Midgard“ umbenannt wurde. 1984 eroberte „Das Schwarze Auge“ (DSA) den deutschen Markt. Es wurde vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gespielt. Inzwischen gibt es diverse private Anbieter eigener Rollenspiele und Kleinverlage, die sich eher auf einen kleinen Kreis Interessierter konzentrieren. Die großen Spieleanbieter vermarkten hingegen ihre Rollenspiele erfolgreich.<sup>3</sup> Die Zahl der Tisch-Rollenspieler wird in Deutschland auf über 300 000 geschätzt.<sup>4</sup> Jährlich treffen sich Hunderte von Interessierten bei der Spielemesse in Essen oder auf der „NordCon“ in Hamburg.

Spiele wie Midgard, D&D und DSA erschienen in Deutschland in den frühen 1990er Jahren. Sie haben mythische, teils auch mystische Inhalte. Die Götterfiguren können von den Charakteren der Spieler angebetet werden, sie können diese beschenken oder retten oder Schicksalsschläge austeilen. Dennoch spielen die Götter nur eine untergeordnete Rolle. Sie dienen als Hintergrund, als Erklärhilfe der Spielwelten. Die Spieler haben außerdem die Möglichkeit, verschiedene Arkandisziplinen und magische Fähigkeiten zu erlernen. Einige neuere Pen-&-Paper-Spiele haben hingegen magisch-okkulte Inhalte zu ihrem Hauptbestand gemacht. Die folgenden vier Beispiele verdeutlichen das:

- Dämonen und Engel: Das Pen-&-Paper-Rollenspiel „In Nomine Satanis / Magna Veritas“ (INS/MV)<sup>5</sup> stammt aus Frankreich und erschien 1994 in Deutschland. Die Spieler übernehmen die Rollen von Dämonen oder Engeln, die in menschlichen Körpern umherlaufen und von normalen Menschen nicht enttarnt werden dürfen. Die Engel dienen den Erzengeln, die Dämonen den Dämonenprinzen. Dementsprechend sind die Charaktere der Spieler

verschieden klassifiziert. Dabei kann es jedoch auch vorkommen, dass islamische Engel mit christlichen nicht einer Meinung sind. Bei INS/MV gibt es die Vorstellung des einen Gottes, der verschiedene Engel zu verschiedenen Zeiten geschaffen hat. Luzifer ist ein Engel, aber der Engel, der Gott herausfordert, heißt Samael. Er wollte Engel mit Menschen kreuzen, was den Zorn Gottes heraufbeschwor. Gott gilt als experimentierfreudig und die Engel als äußerst eigenständig. Jesus gilt als Engel, der sich als Mensch inkarnierte, um Gottes Wort zu bringen.

- Technik und Magie: Bei „Shadowrun“ befinden sich die Spieler im Jahr 2072. Es handelt sich um ein futuristisches Spiel mit vielen technischen, aber auch magischen Möglichkeiten. Das Spiel ist weltweit verbreitet, die Fangemeinde beteiligt sich an seiner Weiterentwicklung; sie erstellt neue Quellenbücher und Vorlagen für die Fantasywelt und gestaltet die Internetseite „shadowhelix.de“ mit. Dazu gehört auch, dass ein religiöser Hintergrund aufgebaut wurde. Es gibt in dieser Welt immer noch den Einfluss der Kirchen, aber ebenso der germanischen Götter. Ein Prozent der Personen wird als „Erwachte“ bezeichnet. Die Magie dient ihnen als Pfad und Möglichkeit für Manipulation. Karmapunkte spielen als Erfahrungspunkte eine Rolle, mit denen die Charaktere im Laufe der Spiele aufgewertet werden können.

- Vampirismus und Mythologie: Das Pen-&-Paper-Spiel „Vampire – Die Maskerade“ übte in Deutschland eine große Faszination aus. Erstmals wurde ein Rollenspiel mit Begeisterung mehrheitlich von jungen Frauen gespielt. Bei diesem Spiel geht es um verschiedene Vampirclans, die verborgen in unserer Welt leben. Der Spieler kann die Rolle eines Vampirs einnehmen. Für das Rollenspiel gibt es das Quellenbuch „Das Buch NOD“. Der Autor „de

Laurent“ schreibt zu Beginn, „dass dieser Teil des Buchs NOD nicht völlig mit dem biblischen Standardkanon übereinstimmt“. <sup>6</sup> „Nicht völlig“ ist jedoch untertrieben: In dem Buch gilt Kain als Stammvater der Vampire. Aus Liebe zu Gott hat er seinen Bruder geopfert. „Er konnte den Tod nicht kennen, da er geboren wurde, ehe der Tod Teil des menschlichen Erfahrungsschatzes wurde.“ <sup>7</sup> Die Dämonin Lilith – ebenfalls aus dem Paradies verstoßen – kümmerte sich um Kain und brachte ihm magische Erkenntnisse bei. Die späteren „Kainsleute“ beteten die Mondgöttin an und die „Abelsleute“ den Sonnengott. Vom Sonnengott wurden die Kainsleute verflucht, weil diese die Abelsippe töteten. „Sie betrachten Kain als ihren Urvater, den ersten Vampir, der, der von Gott verflucht wurde, auf ewig nachts zu wandeln. Kain wandte sich zur ersten Frau Adams, Lilith, und erhielt von ihr das magische Blut, welches ihm übermenschliche Kräfte und Fähigkeiten verlieh. Mit diesem Blut macht er aus Menschen Kreaturen seinesgleichen und diese erschufen wiederum Kinder.“ <sup>8</sup>

Neben dem Pen-&-Paper gibt es das Live-Rollenspiel „Vampire-Live“ und ein Computer-Rollenspiel. Bei Vampire-Live wird die Vampirrolle in der realen Welt gespielt. Im Landkreis Vechta gibt es beispielsweise eine kommunale Freizeiteinrichtung, in der junge Menschen zum Jugendleiter ausgebildet werden, um diese Vampire-Rollenspielgruppen zu leiten. Hin und wieder spielen sie das Live-Rollenspiel und laufen nachts verkleidet durch die benachbarte Stadt. Der Anbieter und die Szene bleiben da durchaus im spielerischen Bereich, sodass hier zunächst kein Grund zur Sorge besteht. Fraglich ist nur, ob die Leser und Spieler ebenfalls immer verstehen, wo die Grenze zur Realität liegt. Bewusst merken die Autoren von „Vampire“ an: „Beim LARP sind

Sie das Requisite, und deshalb ist es unbedingt nötig, dass Sie mit sich und anderen äußerst behutsam, würde- und respektvoll umgehen. Bei diesem Spiel geht es ausdrücklich nicht um „echtes“ Bluttrinken, um echte Jagden, Kämpfe oder erotische Aktivitäten. Sie sind kein Vampir, Sie spielen nur einen.“<sup>9</sup>

- Horror und Okkultismus: „Call of Cthulhu“, kurz Cthulhu, ist ein Pen-&-Paper-Rollenspiel aus dem Genre Horror. Es erschien in Deutschland erstmals 1986, aber erst die aktuelle Version von 2007 lässt sich gut vermarkten. Es basiert auf Romanen u. a. von Howard Phillips Lovecraft. In Cthulhu bemühen sich die Spieler darum, gruselige Geheimnisse zu lüften. Der Spielleiter nimmt die Rolle des Bewahrers des arkanen Wissens ein. Die Spieler versuchen Dämonen zu überlisten und Geister loszuwerden. Dabei dient der Okkultismus im Spiel dazu, „okkulte Codes zu knacken“<sup>10</sup>. Dem Spiel liegt eine Mythologie zugrunde, nach der das Universum von „äußeren Göttern“ beherrscht wird, die in Form von Naturgewalten auftreten können. „Der Cthulhu Mythos verdankt seinen Namen einem gottähnlichen Wesen – Cthulhu („Kuh-Tuu-Luu‘ ...). Es wird immer wieder prophezeit, dass eines Tages, ‚wenn die Sterne richtig stehen‘, viele Große Alte, insbesondere auch Cthulhu selbst, wieder erwachen werden, um die Welt mit Vernichtung und Tod zu überziehen.“<sup>11</sup> Es gibt in dem Spiel das „Necronomicon“, ein fiktives Buch aus dem 8. Jahrhundert, in dem Zauber, Geheimnisse und geheimnisvolle Orte beschrieben sind. Wenn die Figuren im Spiel aus diesem Buch lernen, können sie davon wahnsinnig werden. Neben dem natürlichen Tod stellt der Wahnsinn das Ende eines Charakters dar. H. P. Lovecraft (1890-1937) war ein amerikanischer Schriftsteller. Nachdem sein Vater gestorben war, beeinflusste sein

Großvater die Erziehung und vermittelte ihm fantastische Märchen- und Horrorerzählungen.<sup>12</sup> Nach dessen Tod verarmte die Familie und musste ihr Haus verlassen. Lovecraft litt unter der Situation und hegte Selbstmordgedanken. Kurz vor Beendigung der High School hatte er einen Nervenzusammenbruch, sodass er keinen Abschluss erwarb. Er wurde Autor. In seinen Werken mischte er Science-Fiction, Horror und soziale Utopie. Der größte Teil seines Lebens war von Fehlschlägen und finanzieller Not geprägt. Er entwickelte einen Fremdenhass, der in einigen Werken zum Ausdruck kommt.

Lovecraft vertrat angeblich selbst die Ansicht, dass jenseits des Wissenshorizonts eine Unendlichkeit mit anderen Realitäten existiere. Die dortigen gigantischen Mächte und Rassen drängen in unsere Welt ein und verhielten sich manchmal aktiv feindselig. Das Universum ist laut Lovecraft voller irrationaler Ereignisse, unheiliger Wut und unablässiger Anarchie. Der Blick in diese Wahrheit würde wahnsinnig machen oder zum Selbstmord führen.<sup>13</sup>

Aufgrund von Lovecrafts Kurzgeschichten entstand 1981 das Pen-&-Paper, dem der Cthulhu-Mythos zugrunde liegt. Das Spiel war dann die Grundlage für das gleichnamige Brett- und Kartenspiel, das Brettspiel „Arkham Horror“ und das Computerspiel „Call of Cthulhu – Dark Corners of the Earth“. 2005 hat die „HP Lovecraft Historical Society“ den Schwarz-Weiß-Stummfilm „The Call of Cthulhu“ im Stil der 1920er-Jahre verfilmt. Das Pen-&-Paper verbreitet sich indessen durch freie Autoren auch ohne den direkten Einfluss des Pegasus-Verlags.

### **Habitualisierung und Realitätsflucht**

Ein einzelnes Spiel oder eine Lektüre können kaum der Grund dafür sein, dass ein

Mensch mystische und okkulte Vorstellungen in sein reales Leben einbezieht. Jedoch scheint es möglich, dass der Konsum den Menschen auf Dauer beeinflusst. Die Medienpsychologie hat den Begriff „Habitualisierungsthese“ geprägt. Diese geht davon aus, dass der stetige Konsum von Gewaltfilmen beim Rezipienten aggressionssteigerndes Verhalten bewirkt, nach dauerndem Konsum von aggressiven Filmen mit wiederkehrendem Muster jedoch ein Gewöhnungseffekt auftritt, der die emotionale Erregung mindert. Das hat ein Abstumpfen gegenüber realer Gewalt zur Folge. Rezipienten mit niedrigem Konsum oder Einsteiger weisen eine stärkere emotionale Reaktion auf.<sup>14</sup> Die Habitualisierungsthese lässt sich auf Rollenspiele übertragen, besonders auf Computer-Rollenspiele.

Untersuchungen über Online- und Computersucht verwenden die Begriffe Realitätsverlust oder Eskapismus. In oder durch die Virtualität kann es zum Realitätsverlust kommen. Der Süchtige vermischt Realität mit Virtualität.<sup>15</sup> Er steigert sich in die virtuelle Welt hinein und flüchtet sozusagen in die Virtualität. In gewissem Maße kann dieser Zustand auch durch dauerndes Rollenspiel ausgelöst werden. Bei vielen Pen-&Paper-Rollenspielen treffen sich die Spieler am Wochenende und spielen ein bis zwei Tage durch. Die aktivierte Fantasie und die Müdigkeit haben zur Folge, dass vielen Spielern der folgende reale Tag als unlieb und unreal erscheint. Das „Kino im Kopf“ wirkt noch lange nach. Nach angeregten Spielstunden stehen die Spieler wieder in der Realität, aber träumen der virtuellen Fantasiewelt hinterher. Die Identifikation mit den Rollenspielwelten führt in einigen Fällen dazu, dass sich Menschen intensiver mit der fantastischen virtuellen Welt auseinandersetzen. Sie recherchieren im Internet über mögliche reale Verschwörungen, erweitern ihr Wis-

sen über Waffengattungen, kaufen sich Utensilien, z. B. ein Necronomicon-Buch, suchen nach magischen Sätzen, interessieren sich für die Geschichten von Göttern und Dämonen oder die Vorstellungen von magischen Astralleibern.

### **Chaosmagie und realer Vampirismus**

Real-magische Vorstellungen und Fantasy-Literatur oder -Rollenspiele können sich gegenseitig bedingen. Zum einen greifen die Hersteller der Rollenspiele vorhandene mythische, mystische, magische, spiritistische oder okkulte Vorstellungen auf, zum anderen beeinflussen die Fantasy-Produkte diejenigen, die diese real-magischen Vorstellungen als Wirklichkeit verstehen.

Die Tischmanöverspiele „Warhammer Fantasy“ und „Warhammer 40.000“ (Herausgeber: Games Workshop) greifen die sogenannte Chaosmagie auf. In den Spielen werden die „Anhänger des Chaos“ als schlecht dargestellt. Sie tragen den Chaosstern, ein populäres Symbol der realen Chaosmagier, auf ihren Rüstungen. Es stammt ursprünglich aus den Fantasy-Romanen von Michael Moorcock<sup>16</sup>. Chaosmagier glauben, durch verschiedene Techniken das wache Bewusstsein überwinden und die Wirklichkeit magisch beeinflussen zu können. Der Okkultist Peter Carroll<sup>17</sup> nimmt die Vorstellung der Chaosmagie in seinem Buch „Liber Null“ auf. Er erklärt den Chaosstern als Zeichen des Ordens der Illuminaten und bezeichnet Chaos, im gnostischen Sinne, als magisch universale Kraft, die es anstelle eines Gottes gebe.<sup>18</sup>

Seit einigen Jahren baut sich ein großes Netzwerk auf, in dem sich Menschen als „Vampire“ oder „Vampyre“ bezeichnen. „Heute umfasst die sogenannte Vampir-Szene in Deutschland einen großen Personenkreis, der sowohl real als auch virtu-

ell verknüpft ist, v. a. durch Vereine, Homepages, Stammtische, Rollenspiele, Vampirfilmfestivals, Lesungen aus Vampirromanen.<sup>19</sup> Die einschlägigen Internetseiten geben ein vielfältiges Bild dieser Szenen wieder. Die Seiten sind in den meisten Fällen miteinander verlinkt, sodass ein reger Austausch stattfindet. Auf den Seiten finden sich dadurch die einfachen Anhänger von Vampirspielen, Liebhaber der Dark-Wave-Szene, aber auch die sogenannten „Vampyre“, die sich als echte Blutsauger verstehen.<sup>20</sup>

In extremen Vampyr-Szenegruppen werden esoterische Vorstellungen mit sexuell-magischen und erotischen Praktiken vermischt. Der Biss und das Bluttrinken üben dabei eine Machtwirkung aus. Emotionen und Fähigkeiten sollen auf den Bluttrinker übergehen. In privaten Vampyr-Veranstaltungen finden sich kleine Personengruppen zusammen, die Blut miteinander tauschen oder in denen sich Personen zum Blutverzehr anbieten. Um Infektionen und schwere Verletzungen zu vermeiden, werden häufig Injektionsnadeln und Messer verwendet.

Die Internet-Fanseite der Dortmunder Vampire-Rollenspiel-Szene „nachtvolk.de“ stellt ihre skurrilen Texte und die Fotos der letzten LARP-Treffen ins Netz. Je tiefer man in diese Szene gerät, desto stärker verschwimmt die Grenze zwischen Realität und Virtualität.

## Einschätzung

Für Rollenspieler steht im Allgemeinen zunächst kein reales religiöses Weltbild hinter dem Spiel. Die Spieler verstehen sich nicht als religiöse Vereinigung und haben nicht die Absicht, ein religiöses Anliegen zu vermitteln. Der mythologische, mystische, magische oder auch okkulte Hintergrund in den Regelwerken sorgte aber immer wieder für Aufsehen, vor al-

lem in christlich-fundamentalistischen Kreisen.

Die Amerikanerin Patricia A. Pulling, Mitglied der Anti-Rollenspielgruppe BADD (Bothered about Dungeons and Dragons), schrieb das Buch „Das Teufelsnetz – Sie wollen unsere Kinder; und wenn wir uns nicht wehren, ist es zu spät“. Sie schildert, dass sich ihr Sohn, der sich das Leben nahm, in ein okkultes Netzwerk verstrickt hatte. Die Schuldfrage wird in dem Buch einfach gelöst: Der Schuldige ist Satan, und Rollenspiele gehören zu seinen Rekrutierungsmethoden. Aus dem deutschen Klappentext: „Dieser Report zeigt auf, wie Satan nach unseren Kindern greift. Fernsehserien, die Gewalt verherrlichen, Black Metal Music und ‚Trash‘-Videos sind nur einige Maschen des Netzes, das sich immer enger zieht. Nur wenn wir die Strategie des Bösen kennen, können wir gegen sie angehen.“ Auch in Rollenspiel-Communities melden sich Leute zu Wort, die die Rollenspieler warnen wollen, z. B.: „In dieser Hinsicht sind Rollenspiele viel schlimmer als die Killerspiele vom PC, denn sie untergraben unseren Glauben an Gott. Anstatt christlichen Werten wird heidnische Magie angewandt und diese ist definitiv des Teufels. Die Kirche sollte sich einschalten, der Papst sollte mal was gegen diese Rollenspiele sagen, denn sie sind das Werk Satans. Sie verderben die Seelen unserer Jugend. Ich fordere ein Verbot von Rollenspielen jeglicher Art!“<sup>21</sup> Dem dualistischen Denken, das den Teufel so personifiziert und ihn für die Rollenspiele verantwortlich macht, muss eine deutliche Absage erteilt werden. Derartige Einstellungen führen lediglich dazu, dass christlicher Glaube nicht ernst genommen wird. In der apologetischen Auseinandersetzung ist allerdings darauf hinzuweisen, dass sich viele Regelsysteme magisch-okkulten Inhalte bedienen, um das Spiel reizvoll zu machen, und dass solche Inhalte

von vielen Spielern unreflektiert angenommen werden. Der gesellschaftliche Trend zur Mystifizierung (siehe Mystery-Serien oder Fantasy-Trivalliteratur) wirkt in die Spielwelt hinein, und es gibt eine Vermischung zwischen dem Gespielten und populären okkulten Szenen, vor allem durch vernetzte Internetkontakte.

Für psychisch labile Menschen besteht die Gefahr, dass sich die virtuelle und reale Welt vermischen und die Grenzen zwischen Spielen, Denken und schließlich Handeln aufweichen können – mit entsprechend negativen Folgen bei gewalthaltigen Charakterdarstellungen. Das Rollenspiel kann aber auch heilsam wirken. Der zeitweilige Rückzug aus der Alltagswelt kann zu neuer Fantasie, Kreativität und Produktivität führen. Das Spielen bietet viele positive pädagogische Ansätze. In der spielerischen Auseinandersetzung mit dunklen Mächten und Gewalten können sogar Ängste und Ohnmachtgefühle kompensiert werden. Das Testen von Charakterzügen kann sich positiv auswirken.

Hinter dem Rollenspiel steckt zunächst ein einfacher Wunsch nach Erlebnissen und Spielen. Der Wunsch, in Live-Spielen Abenteuer zu erleben und spirituelle Erfahrungen zu machen, ist eine Reaktion auf eine Gesellschaft, die von Leistungsdruck, permanenten rein virtuellen Aktivitäten und wenig beeinflussbaren Strukturen und Ritualisierungen geprägt ist. Die

Menschen sehnen sich nach ein wenig Verzauberung in ihrem Alltag, und kirchliche Angebote können diesem Wunsch nachkommen, indem sie spielerische Erlebnisräume schaffen. So können auch die zunächst scheinbar skurrilen mythologischen Fragen und Inhalte aufgegriffen werden, mit denen sich die Spieler beschäftigen. Wenn Jugendliche fragen, wer Beliar oder Lilith ist, sollten diese Fragen nicht einfach als mythologischer Unsinn abgetan werden. Wenn die Erfahrungswelt christlichen Glaubens auf einer Ebene mit mythologischen Fantasiewelten erscheint, sind die kirchlichen Mitarbeiter gefordert, sich theologisch damit auseinanderzusetzen. Alternative Vampyr-Szenen geben auf solche Fragen nämlich gerne ihre eigenen Antworten.

Einige kirchliche Anbieter haben schon früh auf die Beliebtheit von Rollenspielen reagiert: Bibliolog und Bibliodrama sind Beispiele, wie das Rollenspiel im Gemeindealltag Anwendung finden konnte. Auch einige Anbieter der evangelischen Jugendarbeit haben eigene Rollenspiele entworfen, z. B. zum Thema „Landnahme Israels“. Für die Gemeinde- und Jugendarbeit bedeutet die Popularisierung der Rollenspiele, die Thematik als pädagogische und weltanschauliche Herausforderung in den Blick zu nehmen und für inhaltliche Fragen und in der Seelsorge kompetent zur Verfügung zu stehen.<sup>22</sup>

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Es handelt sich immer um gepolsterte Waffen. Schwerter werden beispielsweise aus einem Fiberglasstab hergestellt, der mit Schaumstoff ummantelt wird. Durch Latex und Farbe erhält das Schwert sein Aussehen.

<sup>2</sup> Bernd Harder, In Nomine Satanis, [www.gwup.org/infos/themen-nach-gebiet/88-okkultismus/762-verfuehren-fantasy-rollenspiele-und-computer-games-zu-magie-und-okkultismus](http://www.gwup.org/infos/themen-nach-gebiet/88-okkultismus/762-verfuehren-fantasy-rollenspiele-und-computer-games-zu-magie-und-okkultismus) (5.1.2012). Harder zitiert eine Rollenspielerin namens Amelie Stein.

<sup>3</sup> Midgard (Pegasus Spiele), Dungeons and Dragons (Verlag: Feder und Schwert), Das Schwarze Auge (Ulisses Spiele), Call of Cthulhu (Pegasus Spiele), Shadowrun (Pegasus Spiele), Vampire – Die Maske (Feder und Schwert).

<sup>4</sup> Vgl. [www.nexus-berlin.de/Abgetippter\\_Artikel\\_aus\\_der\\_Zeit](http://www.nexus-berlin.de/Abgetippter_Artikel_aus_der_Zeit) (5.1.2012); nimmt Bezug auf einen Artikel aus der „Zeit“ vom 25.7.1997.

<sup>5</sup> Mario Truant Verlag, Mainz. Das Spiel wurde von 1989 bis 2006 veröffentlicht.

- <sup>6</sup> Sam Chupp/Andrew Greenberg, Das Buch NOD, Mannheim 1993, 16.
- <sup>7</sup> Ebd.
- <sup>8</sup> Rainer Fromm, Schwarze Geister, Neue Nazis – Jugendliche im Visier totalitärer Bewegungen, München 2008, 198.
- <sup>9</sup> Justin Achilli u. a., Vampire – Die Maskerade, Mannheim 1993, 25.
- <sup>10</sup> Sandy und Willis Petersen, Cthulhu. Rollenspiel-Basis-Buch, deutsche Ausgabe Friedberg 1999, 16.
- <sup>11</sup> Ebd., 9.
- <sup>12</sup> Vgl. Lyon Sprague de Camp, Lovecraft. Eine Biographie, deutsche Übersetzung von Rainer Schmidt (gekürzte Ausgabe), Frankfurt a. M. 1989, 18.
- <sup>13</sup> Vgl. Sandy und Willis Petersen, Cthulhu, a.a.O., 68 und 101.
- <sup>14</sup> Vgl. Michael Kunczik/Astrid Zipfel, Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch, Köln 2006, 113, 305.
- <sup>15</sup> Vgl. Catherine Bouchon, Macht das Internet einsam? Seminararbeit, München 2005, 32.
- <sup>16</sup> Britischer Science-Fiction- und Fantasy-Schriftsteller, geb. 18.12.1939.
- <sup>17</sup> Geb. 8.1.53, Begründer des Ordens Illuminaten von Thanateros und Mitbegründer der Chaosmagie.
- <sup>18</sup> Vgl. Peter Carroll, Liber Null, York Beach, ME, 1987, 28.
- <sup>19</sup> Rainer Fromm, Schwarze Geister, a.a.O., 182.
- <sup>20</sup> Zur Vampyr-Szene vgl. Rainer Fromm, Schwarze Geister, a.a.O., 183: „Innerhalb der Szene differen-

ziert man die ‚Vampyre‘ in den zahlreichen Communities zwischen ‚Nighttimers‘, ‚Classicals‘ und ‚Inheriters‘. Es handelt sich dabei um die Unterscheidung zwischen ‚geborenen‘ Vampyren, also denen, die angeblich schon immer welche gewesen sind und irgendwann ihre wahre Natur entdeckt haben (‚Awakening‘) und sogenannten ‚gemachten‘ Vampyren, die irgendwann von Dritten durch ‚Übertragung‘ oder ‚Blutaustausch‘ ihre Vampyr-existenz eingehaucht bekamen. Dazu existiert eine dritte Gruppe sogenannter ‚Zwischenwesen‘.“

<sup>21</sup> Aus der Google Group zum Thema „Rollenspiele sind okkulte Hexerei wider den christlichen Glauben“, vom 30.12.2008.

<sup>22</sup> Weitere Literatur: Bob Larson / Isolde Steigemann, Geht unsere Jugend zum Teufel?, Neuhausen 1990; Martina Hübner, Das Fantasy-Rollenspiel – ein kreatives Medium zur Gewaltprävention? Informationen – Pro & Contra – Projektbericht – Perspektiven, hg. von der Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern, Bayerisches Staatsministerium für Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit, München 1995; Patricia A. Pulling, Das Teufelsnetz – Sie wollen unsere Kinder; und wenn wir uns nicht wehren, ist es zu spät, Marburg 1990 (Orig.: The Devil’s Web, 1989); Jeannette Schmid, Fantasy-Rollenspiel: Gefahren und Chancen, Vortrag am 4.5.1995, [www.rpgstudies.net/schmid/vortrag.html](http://www.rpgstudies.net/schmid/vortrag.html) (5.1.2012).

# DOKUMENTATION

*Michael Nüchtern, der im Juli 2010 im Alter von 60 Jahren verstarb, war von 1995 bis 1998 Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW). Anschließend wurde er theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Evangelischen Landeskirche in Baden. An der Universität Heidelberg lehrte er im Fach Praktische Theologie. Am 19. Oktober 2011 veranstaltete die badische Landeskirche gemeinsam mit der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg ein „Akademisches Symposium zum Gedenken an Michael Nüchtern“. Das Thema lautete: „Die Kirche der Freiheit evangelisch gestalten – Michael Nüchterns Beiträge zur Praktischen Theologie“. Jan Badewien, Akademiedirektor der Evangelischen Akademie Baden, hat einen Tagungsbericht geschrieben. Im Anschluss daran dokumentieren wir seinen Tagungsbeitrag.*

Jan Badewien, Karlsruhe

## „Die Kirche der Freiheit evangelisch gestalten“

Ein Bericht vom Symposium zum Gedenken an Michael Nüchtern (1949-2010)

Die Vorträge, die beim Symposium gehalten wurden, thematisierten die verschiedenen Aspekte des Wirkens von Michael Nüchtern als Theologe und als Mitglied des Leitungsgremiums der badischen Landeskirche.

Landesbischof Ulrich Fischer hob Nüchterns „Beitrag zur theologischen Leitung“ hervor. Er verwies auf seine wesentliche Beteiligung an der EKD-Impulsschrift „Kirche der Freiheit“<sup>1</sup>, die zwar viel Kritik auf sich gezogen, aber wichtige Hinweise für die weitere Gestalt der Landeskirchen in Deutschland gegeben hat. Nüchterns Fähigkeit zur Analyse eines Problems, sein „zweiter Blick“, mit dem er neue Perspektiven eröffnet habe, sei in vielen Fragestellungen der Kirchenleitung wegweisend gewesen. Sein Konzept einer „Kirche bei Gelegenheit“ mit einer Neubewertung der Bedeutung von Kasualien und kirchlichen Events erweise sich als zukunftsweisend,

habe es doch Möglichkeiten eines verbesserten Kontakts zu vielen Menschen eröffnet, denen Kirche fremd geworden ist.

Das Referat von Fritz Lienhard (Universität Heidelberg) vertiefte diesen Aspekt und betonte Nüchterns Rolle als Vordenker von „Strukturen einer Kirche der Zukunft“. Er verwies auf Nüchterns Ansatz für eine neue Positionierung einer „Kirche bei Gelegenheit“<sup>2</sup>, die sich auf punktuelle Kontakte mit vielen ihrer Mitglieder einstellt und sie positiv gestaltet. Helmut Schwier (Universität Heidelberg) konkretisierte Nüchterns Arbeit zur Reform der Liturgie. So verstand Nüchtern Liturgie als Traditionspräsentation mit der Wiederentdeckung der Möglichkeiten des Kirchenraums und der Kirchenmusik für eine gegenwartsnahe Spiritualität. Und er entwickelte liturgische Möglichkeiten zur Gestaltung von Kasualien als Form von biografiebezogenen Segenshandlungen. Mar-

kus Mühling (ebenfalls Universität Heidelberg) formulierte im Anschluss an Nüchterns Arbeiten zu Kirche und Kultur Themen zum Zusammenspiel von Theologie und Literatur.

Klaus Nagorni (Evangelische Akademie Baden) hob Nüchterns Beitrag für die Weiterentwicklung der Arbeit der Evangelischen Akademie Baden hervor, in deren Leitung Nüchtern von 1978 bis 1995 tätig war. Nüchtern entwickelte neue Konzeptionen für diesen Arbeitsbereich auf der Grenze zwischen Kirche und Gesellschaft, die in der Akademiearbeit wichtig sind. Er benannte vier idealtypische Konzeptionen, die bis heute im Wechselspiel die Arbeit evangelischer Akademien prägen: 1. Die Akademie entwickelt sich zum Forum im Streit der Meinungen. 2. Sie wird als kritisches Gegenüber zu den etablierten Institutionen der Gesellschaft zum Faktor. 3. Sie beteiligt sich an der notwendigen Vermittlung ethischer Orientierung in den vielfältigen Veränderungsprozessen, denen die moderne Gesellschaft unterliegt. 4. Sie hat seelsorgerliche Funktion und bezieht sich auf die Lebensproblematik von Menschen.

Mein eigener Beitrag stellte Nüchtern als apologetischen Theologen vor, der in verschiedenen Funktionen den gegenwärtigen „Markt der Religionen“ beobachtet und analysiert hat – als Landeskirchlicher Beauftragter für Weltanschauungsfragen, als Leiter der EZW und als Oberkirchenrat, der u. a. für die Weltanschauungsarbeit der Landeskirche Verantwortung trug. In seinen vielfältigen Ausführungen über die „Kirche in Konkurrenz“<sup>3</sup>, über Tendenzen und Strömungen im „Panorama der neuen Religiosität“<sup>4</sup> ging es ihm stets um die darin sich eröffnenden Chancen und Herausforderungen für die Kirche, wobei auch die Spiegelung weltlicher Bezüge

auf biblische Themen und Gestalten in Literatur und Werbung für ihn von besonderer Bedeutung war.

Georg Lämmlein (Universität Heidelberg), der das Symposium vorbereitet und geleitet hat, beschloss die Reihe der Referate mit Ausführungen zu „Kirche bei Gelegenheit – dem segnenden Gott auf der Spur“. Er wies darauf hin, dass sich in Nüchterns Konzeption eine „kritische und konstruktive Sicht auf die Situation der Kirche im Kontext der dynamischen, pluralistischen und individualistischen modernen Gesellschaft“ findet. „Kirche bei Gelegenheit“ nimmt die „Dynamik und Flüchtigkeit lebensweltlicher Kommunikation in ihrer grundlegenden Auswirkung auf kirchliche Praxis“ ernst und wirbt für eine „kirchliche Praxis, die dem segnenden Gott auf der Spur und den Lebensgeschichten der Menschen nahe bleibt“.

Ein liturgisch-musikalisch gestalteter Abend mit Rezitation von Texten von Michael Nüchtern beschloss die Veranstaltung. Das Symposium war eine angemessene Würdigung des leider so früh verstorbenen Theologen, dessen weit gespannte Interessen und Aufgabenbereiche und dessen bleibende Impulse für Theologie und Kirche an diesem Tag deutlich wurden.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, 2006.

<sup>2</sup> Michael Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien, Akademiearbeit, Erwachsenenbildung, Stuttgart 1991.

<sup>3</sup> Michael Nüchtern, Kirche in Konkurrenz. Herausforderungen und Chancen in der religiösen Landschaft, Stuttgart 1997.

<sup>4</sup> Reinhard Hempelmann u. a. (Hg.), Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts; Gütersloh 2001 (2005).

# Apologie als Aufgabe der Theologie<sup>1</sup>

## Michael Nüchtern als Apologet

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen.“ Von Anbeginn an war dieses Wort aus 1. Petr 3,15 eine Grundformel für apologetische Theologie.<sup>2</sup> Auch Michael Nüchtern hat sich darauf berufen. Apologetik ist also zu allererst *antwortende Theologie*, die Menschen Hilfestellung gibt, die nach Orientierung fragen und ein Ziel für ihr Leben suchen. In einem kleinen Aufsatz mit Thesen zur apologetischen Theologie definiert Nüchtern „apologetische Theologie als Darstellung des Christlichen im Gegenüber zu anderen Lebens- und Weltverständnissen“<sup>3</sup>.

Als solch antwortender Theologe betrieb Michael Nüchtern seine Apologetik. Er war nicht kämpferisch, nicht polemisch und vermied Abwertungen Andersgläubiger. Aber er war klar in seinem Urteil und in seiner Diagnose der Entwicklungen. Er hat die religiös-weltanschaulichen Strömungen der Gegenwart beobachtet, zuerst als Landeskirchlicher Beauftragter für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Landeskirche in Baden. Im Rahmen einer Umstrukturierung kam dieser recht diffuse Arbeitsbereich der Beschäftigung mit religiösen Strömungen neben den Kirchen zu seinen schon zuvor vielfältigen Aufgaben an der Akademie hinzu – mit allem, was man gerne als den Markt der religiösen und weltanschaulichen Möglichkeiten bezeichnet: mit sogenannten Sekten, fremdreligiösen Gemeinschaften,

mehr oder weniger dubiosen Heilern und Gurus, mit Esoterik, Okkultismus und Magie. Dabei geht es einerseits um Informationen in die Kirche hinein, aber auch um die Beratung von Einzelpersonen, Institutionen aus den Bereichen Politik, Recht, Wirtschaft. Und es geht um die großen Grundsatzfragen nach der Rolle der Religion (der christlichen vor allem) in unserer Gesellschaft – Fragen, die wiederum in Akademieveranstaltungen Raum finden konnten.

1995 wurde Michael Nüchtern zum Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) berufen. Die Themen der apologetischen Theologie haben ihn seither nie verlassen – als Oberkirchenrat in Karlsruhe seit 1998 trug er die Verantwortung für die apologetische Arbeit in der Landeskirche. Dabei verlor er nie die beiden Richtungen einer verantwortungsvollen Apologetik aus den Augen, die miteinander korrespondieren, die aber zu unterscheiden sind: die Blickrichtung nach außen im Dialog und auch in der Abgrenzung im Verhältnis zu Gruppierungen und Gemeinschaften neben den Kirchen, und den Blick nach innen mit Fragen, welche Konsequenzen, welche Probleme und welche Chancen sich aus den neuen Entwicklungen für die eigene Kirche und die Gemeinschaft der Ökumene ergeben, wie dadurch die Kirche herausgefordert und schließlich gestärkt und gefestigt werden könnte.

Michael Nüchtern hat seine Überlegungen zu einer zeitgemäßen, angemessenen apologetischen Theologie in vielen Aufsät-

zen im Materialdienst der EZW und in EZW-Texten, aber auch in mehreren Büchern niedergelegt. Ich erinnere vor allem an sein Buch „Kirche in Konkurrenz“ (1997), das Aufsätze aus den 1990er Jahren enthält, die Nüchtern vor allem während seiner Zeit als Leiter der EZW gehalten hat. Mit dem Untertitel „Herausforderungen und Chancen in der religiösen Landschaft“ hat er gezeigt, dass er die Auseinandersetzung mit denen aufnimmt, die diese religiöse Landschaft bevölkern. Ich erinnere an das von ihm verantwortete Kapitel im Sammelband „Panorama der neuen Religiosität“, in dem er sich mit der „Weihe des Profanen – Formen säkularer Religiosität“<sup>4</sup> auseinandersetzt. Auch in diesem Teil des Grundlagenwerks geht es um die Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlichen Trend: mit einer Haltung, die eine unbestimmte Spiritualität bejaht, aber dabei die säkulare, areligiöse Grundhaltung aufrechterhält.

Auch nach der Übernahme der neuen Aufgaben in Karlsruhe hat Michael Nüchtern sich immer wieder im apologetischen Diskurs zu Wort gemeldet, vor allem mit grundsätzlichen Aufsätzen und Vorträgen. Dabei ging es ihm in all seinen Texten nicht so sehr um die Darstellung und Kritik einzelner Sekten, Psychogruppen oder anderer problematischer Randerscheinungen im religiösen Spektrum unserer Gesellschaft. Es ging ihm immer um Zentrales: um die Zukunft der Kirche in einer sich wandelnden Welt. Er vermied es, in die Klage einzustimmen, die so oft zu hören ist: von den Fehlern und Versäumnissen der Kirche, von all jenen Elementen, die sie vergessen und verdrängt habe, weshalb sie sich nun anzupassen habe. Nein, für ihn war Kirche auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten oder – wie er es ausgedrückt hat – „Kirche in Konkurrenz“ positiv zu sehen, eben als eine Herausforderung und eine Chance zu ei-

nem zukunftsfähigen Wandel: Er war davon überzeugt, dass die Kirche in ihrer Botschaft, ihrer reichen Tradition und in ihren gegenwärtigen Strukturen so viel Potenzial in sich trägt, dass sie die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen weltanschaulichen Szene mit ihren esoterischen, charismatischen oder fremdreligiösen Einflüssen nicht zu scheuen braucht – und ebenso wenig den Drang zur Säkularisierung und Paganisierung, den er vor allem nach der Wiedervereinigung mit neuem Schwung am Werk sah.<sup>5</sup>

So legte er selbstbewusst Wert darauf, dass „die Kirchen in den Transformationsprozessen der Gegenwart nicht nur passive Opfer anonymer Entwicklungen, sondern aktive Mitgestalterinnen“ sein sollten.<sup>6</sup> Um die Kirche für diese Aufgabe zu qualifizieren, verstand sich Nüchtern als Beobachter und Analyst dieses Marktgeschehens, auf dem die unterschiedlichsten Angebote jederzeit von allen Interessierten getestet und beliebig kombiniert werden können.

Nüchtern diagnostizierte – mit anderen – die gegenwärtigen gesellschaftlichen Trends ganz wesentlich als Individualisierungsprozesse und ihre Folgen. Dabei waren das für ihn Betrachtungen aus der „Vogelperspektive“, die er als Apologet gerne einnahm: nicht, um sich über die Niederungen der Konkretionen zu erheben, sondern um Bewegungen, Trends, Strömungen besser wahrzunehmen, ihre Ursprünge zu diagnostizieren und ihre Richtung zu bestimmen. Daraus leitete er ab, wie die Kirche sich diesen Herausforderungen zu stellen habe, um den Menschen beizustehen, die Orientierung suchen, und zugleich die Kirche als verantwortliche Institution ins Spiel zu bringen. So sah er in der zunehmenden Privatheit von Religion eine seelsorgerliche Herausforderung für die Kirchen, die eine Schutzverpflichtung für einzelne Men-

schen wahrzunehmen hätten, die dem vielgestaltigen religiösen Marktangebot oft hilflos ausgeliefert seien.

Erst in der Folge dieser Aufgaben hielt er die kritisch-diskursive Reflexion der sogenannten Patchwork-Religiosität für angebracht, in der die Zeitgenossen in ihrer jeweiligen Lebenssituation ihre eigene Religion basteln, indem sie für sich jene weltanschaulichen Elemente zusammenfügen, die ihnen gerade angemessen scheinen. Ein markantes Beispiel dafür ist die Verbreitung des Glaubens an Reinkarnation und Karma, der sich weit in die evangelische Kirche hinein erstreckt.

Nüchtern mahnte die Kirchen immer wieder, ihrer Verantwortung gerecht zu werden, um den Suchenden in Lebenswenden und -krisen Orientierung anzubieten. Die Großkirchen seien dazu in besonderer Weise geeignet, weil sie eine Balance zwischen „Gemeinschaft und Nähe auf der einen Seite und Individualität und Distanz auf der anderen Seite“<sup>7</sup> ermöglichen. Die Vielfalt der Kirchen bedeutete für Michael Nüchtern – und ich stimme ihm hier aus voller Überzeugung zu – ihre Stärke, nicht ihre Schwäche, wie von rigorosen Flügeln immer gern vermutet wird. Die Vielfalt mit ihren verschiedenen Facetten des Glaubens, in denen Nähe und Ferne möglich sind, Progressivität und Traditionalismus, Spiritualität und Diakonie, schenkt Freiheit, wo sie gewünscht wird, und ermöglicht Verbindlichkeit, wo sie gesucht wird. Nüchtern hat in seinem apologetischen Arbeiten immer wieder die „Lebensdienlichkeit“ der Kirche hervorgehoben und damit ein Kriterium benannt, religiöse Hilfen von weltanschaulichen Fehlentwicklungen zu unterscheiden.

Ein besonderes Augenmerk hatte Nüchtern auf jene gesellschaftliche Entwicklung, die er als „Erlebnisorientierung“ bezeichnet hat: die Suche nach dem Besonderen, nach dem, was aus dem Alltäg-

lichen heraushebt. Nüchtern suchte – und fand – christliche Wurzeln dieses Dranges – so bei Schleiermacher, Wilhelm Herrmann und Martin Kähler. Er folgerte daraus, dass die Kirche sich nicht nur negativ diesem Trend gegenüber verhalten solle, sondern dass sie ihre eigenen erlebnisorientierten Traditionen herausstellen müsse, um darin Beziehungen zur Gegenwartskultur aufzubauen.

Einen großen Teil seiner apologetischen Arbeit verband Michael Nüchtern mit seinen Interessen an der medizinischen Ethik, einem Bereich, dem er in der Akademiarbeit große Aufmerksamkeit gewidmet hat. „Medizin – Magie – Moral. Therapie und Weltanschauung“<sup>8</sup> war eines der Bücher, mit denen er sich diesem komplexen Bereich zuwandte. Dort analysierte er die weltanschaulichen Implikationen des fast undurchschaubaren Dickichts alternativer, esoterischer, schamanistischer oder indianischer Heilungsangebote. Auch hier geht es um die Frage nach dem, was Menschen antreibt, welche Sehnsucht, welche Hoffnung sie motiviert, solche Wege neben denen einer modernen wissenschaftlichen Medizin zu suchen.

In seinem letzten Beitrag für den Materialdienst der EZW widmete sich Nüchtern noch einmal einem weiteren Themenbereich, den er Zeit seines Wirkens verfolgt hat: dem Verhältnis von Kirche und Kultur. In apologetischem Interesse untersucht er, wie die Person Jesu in der Belletristik und in der Trivilliteratur der letzten Jahre dargestellt wird. Für ihn liegen hier „Belege für die kulturelle Präsenz der Gestalt Jesu und die Faszination, die von ihr ausgeht“.<sup>9</sup> Die Durchdringung der Gegenwartskultur mit christlichen Motiven hat Nüchtern auch in der Werbung gesehen und viele kuriose und krude Beispiele gesammelt. Auch das war für ihn ein Bereich apologetischer Theologie: die Säkularisie-

rung und oftmals Banalisierung christlicher Glaubensformen und -inhalte. Sie galten ihm aber als Möglichkeiten der Anknüpfung und als Beleg dafür, dass der christliche Hintergrund der Kultur noch immer nicht ganz vergessen ist, wenn auch die Verfremdungen manches Mal das für Christen erträgliche Maß überschritten haben.

Die Tatsache, dass die Sinnsuche so vieler Menschen sich auf säkulare Angebote und auf andere religiöse Muster richtet als auf die kirchlichen, hat Michael Nüchtern herausgefordert zu prüfen, ob die neue religiöse Situation von der Kirche wahrgenommen wird und ob sich kirchliche Handlungsfelder, kirchliches Reden und kirchliche Leitbilder auf die religiösen Bedürfnisse der Gegenwart beziehen.

Es ist wieder der Blick auf das Eigene, die Mahnung, Chancen zu ergreifen, die an erster Stelle steht. Gegenüber esoterischen und neureligiösen Entwürfen, die von der Machbarkeit der Selbsterlösung des Menschen überzeugt sind, die von seiner Vollkommenheit träumen und von der Herbeiführung eines neuen Zeitalters („New Age“) der Harmonie, der Wahrheit, der Klarheit, betont Nüchtern immer wieder, dass der christliche Glaube von der Endlichkeit des Menschen ausgeht, von seiner Begrenztheit und davon, dass er letztlich nur „Vorletztes“ schaffen, nicht aber über letzte Dinge verfügen kann. In seinem Aufsatz „Was ist evangelische Weltanschauung?“<sup>10</sup> verweist er darauf, dass gerade protestantische Theologie unterschieden hat zwischen dem Reich Gottes und dem Reich der Welt, zwischen letzten und vorletzten Dingen – und daraus eine große Freiheit zur Gestaltung der Welt gewonnen habe. Nüchtern schrieb: „Das Bewusstsein, dass es für das Machen eines anderen mit mir und für mein eigenes Machen Grenzen gibt, begründet die Frei-

heit, endlich zu sein oder auch einmal etwas endlich sein zu lassen.“<sup>11</sup> Und weiter: „Es dürfen, wenn es Gott und sein vollendetes Anschauen gibt, Dinge für Menschen uneinsichtig und Lebensgeschichten fragmentarisch bleiben. Trauer über die Verlustgeschichte des Lebens kann zugelassen und muss nicht unter dem Zwang zu positivem Denken verdrängt werden.“<sup>12</sup>

Wir blicken unter dem Eindruck dieser seiner eigenen Worte auf das Werk und auf das Leben Michael Nüchterns zurück. Die Trauer über seinen Tod, darüber, dass seine Stimme die Herausforderungen und Chancen der religiös-weltanschaulichen Situation in unserer Zeit nicht mehr ordnen und sichten kann, ist groß. Im Bereich der apologetischen Theologie, der weltanschaulichen Diagnose der Zeit verdanken wir ihm entscheidende Hinweise. Gerne hätte er sie weiter ausgeführt, es war ihm nicht vergönnt.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vortrag auf dem Symposium „Die Kirche der Freiheit evangelisch gestalten – Michael Nüchterns Beiträge zur Praktischen Theologie“ am 19.10.2011 in Heidelberg.

<sup>2</sup> Vgl. Michael Nüchtern, Apologetik ist nötig, in: Matthias Petzoldt / Michael Nüchtern / Reinhard Hempelmann, Beiträge zu einer christlichen Apologetik, EZW Texte 148, Berlin 1999, 16.

<sup>3</sup> Michael Nüchtern, Kirche in Konkurrenz. Herausforderungen und Chancen in der religiösen Landschaft, Stuttgart 1997, 93-98, hier 93.

<sup>4</sup> Reinhard Hempelmann u. a. (Hg.), Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Gütersloh 2005, darin 23-95.

<sup>5</sup> Michael Nüchtern, Kirche in Konkurrenz, a.a.O., 9.

<sup>6</sup> Ebd., 10.

<sup>7</sup> Ebd., 61.

<sup>8</sup> Michael Nüchtern, Medizin – Magie – Moral. Therapie und Weltanschauung, Stuttgart 1995.

<sup>9</sup> Jesus außerhalb der Kirche. Theologie als Belletristik und Schmöker, in: MD 3/2010, 95-99, hier 95.

<sup>10</sup> Michael Nüchtern, Kirche in Konkurrenz, a.a.O., 99-111.

<sup>11</sup> Ebd., 109.

<sup>12</sup> Ebd., 110.

Horst Georg Pöhlmann, Wallenhorst

## Buddhismus und Christentum

### Chancen und Grenzen der Verständigung

Während dreier Gastprofessuren in Indien hatte ich die Gelegenheit, mit bekannten buddhistischen Theologen in Indien und Sri Lanka zu sprechen.<sup>1</sup> Ich möchte von diesen Dialogen berichten. Es waren Dialoge mit Mönchen des Theravada-Buddhismus, des ältesten und Ur-Buddhismus (Hinayana).

#### **Kommt alles Leid aus dem selbstsüchtigen Begehren?**

Konstante in den Variablen aller meiner Dialoge mit buddhistischen Theologen war die Grundeinsicht Buddhas: Ursache alles Übels und Leidens (*Dukkha*) ist das selbstsüchtige Wünschen und Begehren des Menschen, sein „Durst“ (*Tanha*). Nur wenn diese Ursache beseitigt wird, werden auch das Leiden und das Übel beseitigt.<sup>2</sup> Nur wenn die Gier, alles an sich zu reißen, aus der alles Unglück kommt, überwunden wird, wird der Mensch wieder glücklich. Das selbstsüchtige Begehren wurzelt nach Meinung meiner Gesprächspartner im Selbst (*Atman*) des Menschen, das ständig „I“, „my“, „Ego“ sagt, das der Buddhismus – ganz im Unterschied zum Hinduismus – verneint. Zielwert des Buddhismus ist daher das „Nicht-Selbst“ oder *Anatta*, die Selbstlosigkeit, die Liebe, die sich selbst aufgibt. Dieses Menschenbild steht im schroffen Widerspruch zu dem westlich-christlichen

Menschenbild, das auf Selbstfindung und Selbstverwirklichung abzielt. Doch in der Bibel suchen wir vergeblich so etwas wie eine Selbstfindung und Selbstverwirklichung. Wir finden in ihr eher das buddhistische „Nicht-Selbst“, wenn Paulus von der Liebe sagt: „Sie sucht nicht sich selbst“ (1. Kor 13,5) oder wenn nach ihm der Christ sein Selbst preisgibt, damit Christus sein neues Selbst werden kann: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Hat nicht auch Jesus wie Buddha seine Jünger aufgefordert, sich selbst zu verleugnen? „Denn wer sein Selbst retten will, wird es verlieren, wer aber sein Selbst ... verliert, wird es gewinnen“ (Matth 16,24f). Sicher soll in christlicher Sicht der Mensch sein Selbst gewinnen, indem er es aufgibt. Welches neue Selbst der Mensch gewinnt, wenn er es preisgibt, deutet Paulus an. Die Mystikerin Therese von Lisieux treibt diesen Gedanken weiter, wenn sie von ihrer ersten Kommunion schreibt: „Therese war verschwunden, wie sich ein Wassertropfen im weiten Ozean verliert – Jesus allein war zurückgeblieben.“<sup>3</sup> Wir sind nicht so wichtig. Wir haben aus der Selbstverwirklichung ein goldenes Kalb gemacht. Der Buddhismus kann uns hier einen Spiegel vorhalten.

Das gilt auch von der Begierde. Auch hier kann der Buddhismus uns Christen an eine vergessene Wahrheit unserer Reli-

gion erinnern. Auch in der Bibel ist die Begierde – ähnlich wie im Buddhismus – eine Grundsünde (Röm 7,7; Gal 5,24). Zweimal finden wir in unseren Zehn Geboten das Verbot „Du sollst nicht begehren“ (2. Mose 20,17). Was im Jakobusbrief steht, könnte auch Buddha gesagt haben: „Jeder wird von seiner eigenen Begierde, die ihn lockt und fängt, in Versuchung geführt. Wenn die Begierde dann schwanger geworden ist, bringt sie die Sünde zur Welt; ist die Sünde reif geworden, bringt sie den Tod hervor“ (Jak 1,14f). „Wo Begierde und Ehrgeiz herrschen, da ist Unordnung und böse Taten jeder Art“ (Jak 3,16). Unsere westliche Egogesellschaft geht an ihrer Habgier, immer mehr haben und immer mehr sein zu wollen, zugrunde – wie wir alle wissen. Nur die Bescheidung und Selbstlosigkeit können uns noch retten. Die lächelnden buddhistischen Mönche, die nichts haben und nichts sein wollen, können uns hier Vorbild sein.

### **Die Welt, ein Wirbelstrom der Impermanenz oder Schöpfung?**

In vielen Dialogen mit buddhistischen Theologen wurde immer wieder betont: Alles ist „impermanent“, alles ist im Fluss. Man kann sich an nichts festklammern, sowenig wie man sich an einer Wasserwelle festhalten kann. Die Gier, die nach etwas greift, greift ins Leere. Die Begierde, die nach Buddha Wurzel alles Leides ist, greift nach etwas, das es gar nicht gibt, und spielt so absurdes Theater. Alles ist vergänglich; wer sich ans Vergängliche hält, der vergeht.<sup>4</sup> Alles ist vergänglich, auch der Mensch, der nach dem Bhikkhu<sup>5</sup> Ratarapala nur eine „Pustebume des Augenblicks“ ist.<sup>6</sup> Der Unterschied zum Christentum wurde immer wieder darin gesehen, „dass für den Buddhisten die Welt keine Schöpfung eines Gottes ist,

sondern ein Wirbelstrom ohne Woher und Wohin“ – so von dem Bhikkhu Wellamate Gnanabhiwansa Thero.<sup>7</sup>

Sicher, hier wird ein echter Unterschied markiert: Gott ist für uns Christen Schöpfer der Welt und Evolutor der Evolution. Aber ist nicht andererseits auch nach der Bibel unser Leben vergänglich und nichtig und alles, was wir festhalten, wie Sand, der uns durch die Finger rinnt? Der Buddhismus kann uns wieder daran erinnern. So lesen wir in Psalm 103: „Wir sind Staub. Des Menschen Tage sind wie Gras, er blüht wie die Blume des Feldes. Und wenn der Wind darüber fährt, ist sie dahin, der Ort, wo sie stand, weiß von ihr nichts mehr“ (Ps 103,14-16). Beim Prediger Salomo heißt es gar „Windhauch, Windhauch ..., alles ist Windhauch“ (Pred 1,2). Nicht minder skeptisch äußert sich – trotz des Schöpfungsglaubens – das Neue Testament, wie etwa der Jakobusbrief: „Ihr wisst nicht, was morgen mit eurem Leben sein wird. Ein Dampf seid ihr, den man eine Weile sieht, dann verschwindet er“ (Jak 4,14).

Wohl das eingefleischteste westliche Vorurteil gegen den Buddhismus ist, dass er eine „pessimistische Religion“<sup>8</sup> sei. Edward Conze, Helmuth v. Glasenapp, Perry Schmidt-Leukel und Heinrich Dumoulin haben diesem Vorurteil widersprochen<sup>9</sup>, Papst Johannes Paul II hat es erneut kolportiert.<sup>10</sup> Ich war in meinen Gesprächen mit buddhistischen Theologen immer wieder überrascht, wie energisch sie dieses westliche Vorurteil zurückwiesen, der Buddhismus sei eine lebensfeindliche Religion des Jammertals. So meinte der Bhikkhu Buddhakkhita: „Ziel unserer Religion ist nicht das Leid, sondern das Glück, das darin besteht, dass ich das Leid mit seiner Wurzel ... beseitige, der Begierde, die alles an sich reißen will.“<sup>11</sup> Ein anderer buddhistischer Theologe, Bhikkhu Nandana Vanse, äußerte sich ähnlich:

„Der Buddhismus will nichts anderes als die Menschen vom Leid befreien, indem sie erkennen: alles, woran wir uns anklammern, ist impermanent. Daher laß alles los, nur dann wirst du glücklich. Der Buddhismus ist eine Glückslehre.“<sup>12</sup> Er ist eine Glücksreligion, ähnlich wie das Christentum (Matth 25,21-23; 11,5; Offb 21,4).

## Religion ohne Gott?

Bis heute wird häufig die Meinung verfochten, der Buddhismus sei ein atheistisches System (so z. B. von Papst Johannes Paul II.<sup>13</sup>). Ich habe die Frage, ob der Buddhismus ein Atheismus sei, auch meinen buddhistischen Dialogpartnern gestellt, die sie in der Regel verneinten. Zur Begründung, dass der Buddhismus kein Atheismus sei, wurde nicht nur der Glaube an „Götter“ oder Devas genannt, die den christlichen Engeln vergleichbar sind, sondern vor allem der Glaube an eine transpersonale Transzendenz, die sich Gebeten entzieht: das Nirvana.<sup>14</sup> Dieses sei keine persönliche Gottheit wie im Christentum, sondern „das Göttliche“ – so der buddhistische Theologe Bhikkhu Vivekananda.<sup>15</sup> Er meinte: „Man kann das Nirvana nicht beschreiben, weil es das Unbeschreibliche ist, es ist nicht in Begriffe zu fassen, sondern das Unbegreifliche, das dem Zugriff der Begriffe entzogen ist, es ist das Ende von allem Begreifen und Greifen, ja die Befreiung von allem Begreifen und Greifen als der Wurzel allen Übels.“<sup>16</sup>

Mein Gesprächspartner war überrascht, dass ich ihm hier als Christ zustimmen konnte. Auch aus christlicher Sicht ist Gott ein absolutes Geheimnis, das sich allen Begriffen von Gott entzieht, kein geheimnisloses Ding, viereckig, nummeriert, sortiert, bewiesen, vorzeigbar, wozu ihn der theologische Rationalismus aller Zeiten verfälschte. Es gibt im Christentum eine

„*theologia negativa*“, derzufolge wir „keine Aussage“ über Gott machen können – so der Kirchenvater Justin.<sup>17</sup> „Wenn du ihn begriffen hast, ist es nicht Gott“, sagt Augustinus.<sup>18</sup> Die vollmundige christliche Theologie hat das vergessen, und sie könnte es wieder neu vom Buddhismus lernen.

Wenn wir dieses Geheimnis zwar nicht beschreiben können, so dürfen wir es aber doch umschreiben. Beide Religionen tun das, und sie tun es überraschend übereinstimmend – etwa wenn der Meinungsführer des Theravada-Buddhismus, Bhikkhu Buddhharakkhita, das „Göttliche“ oder „Nirvana“ als „*summum bonum*“ oder „höchstes Gut“, als die „letzte, letztgültige höchste Wirklichkeit“ und das „letzte, letztgültige Unbedingte“ umschreibt.<sup>19</sup> Konnten genauso nicht auch christliche Theologen Gott umschreiben, etwa Augustinus, für den Gott das „*summum bonum*“, das „höchste Gut“<sup>20</sup>, das unvergleichlich Höchste, das all unsere Gedanken und Träume überbietet, das volle Glück ist? Ebenso konnte, wie der Bhikkhu, Paul Tillich Gott als das bezeichnen, „was den Menschen letztgültig“, „was ihn unbedingt angeht“<sup>21</sup>, was ihm den Atem nimmt, was ihn vom Stuhl reißt. Man könnte den Eindruck gewinnen, Buddhisten und Christen glaubten an denselben Gott. Doch in der Frage, ob Gott ein persönlicher Gott ist, besteht ein Unterschied, auf dem man buddhistischerseits immer wieder insistierte.<sup>22</sup> Der Gott der Bibel ist ein persönlicher Gott, sosehr er ein Geheimnis ist, das alle personalen wie nichtpersonalen Begriffe hinter sich läßt – unbegreiflich und doch greifbar, greifbar als Jahwe und als der Mensch gewordene Gott Jesus Christus. Merkwürdig, wie stark der Widerspruch der Studenten zum Buddhismus in Sachen persönlicher Gott in einem meiner Buddhismus-Seminare war – trotz allem, was man sonst von

dieser Religion lernen kann. Sie konnten sich ein Leben ohne persönlichen Gott, zu dem man betet, nicht vorstellen. Ist das Gebet nicht ein Essential von Religion? Braucht der Mensch nicht ein Du, das ihn hält und trägt, um glücklich zu sein?

### **Gibt es eine Selbsterlösung?**

Im Unterschied zum Mahayana-Buddhismus erlöst sich nach dem Hinayana- oder Theravada-Buddhismus der Mensch selbst. Wie Gustav Mensching sehen viele den entscheidenden Unterschied zwischen Christentum und dem Theravada-Buddhismus in der Selbsterlösung.<sup>23</sup> Ausnahmslos alle meine buddhistischen Gesprächspartner verstanden ihren Heilsweg als Selbsterlösung.<sup>24</sup> So konnte z. B. der Bhikkhu Ananda sagen, Erlösung sei „unsere Eigenleistung, kein Geschenk von außen“. „So ein Geschenk zu erwarten“, wäre ein selbstsüchtiges „grasping and desiring, wo ich mich an etwas festklammere und etwas zu haben wünsche und begehren will“ – nach Buddha „die Quelle allen Leides. Religion ist ein Tun, kein Geschenk ... Denn ich bin selbst verantwortlich für mich und für mein Glück“.<sup>25</sup> Nach Aussage des Bhikkhu Mahathera Piyadassi ist der Buddhismus „Selbsterlösung“, nicht „Fremderlösung, die den Menschen fremdbestimmt und seine Selbstbestimmung blockiert“ wie im Christentum.<sup>26</sup> Der Bhikkhu Buddhakakkhita begründete die „Selbsterlösung des Menschen“ mit dem Satz Buddhas: „Man ist seine eigene Zuflucht, wer anderes könnte die Zuflucht sein?“<sup>27</sup>

Ich hielt dem entgegen, dass das Christentum an eine Fremderlösung glaube, da der Mensch sich doch erfahrungsgemäß nicht aus eigener Kraft aus dem Gefängnis des Bösen befreien kann. Dieses Gefängnis könne – wie jedes Gefängnis – nur von außen geöffnet werden. Ich wies darauf

hin, dass gerade die jüngste Geschichte gezeigt habe, dass der Mensch sich nicht selbst erlösen kann, was der Zusammenbruch des marxistischen Machbarkeitsglaubens und des westlichen Fortschritts-glaubens erwiesen hätten. Der heutige Mensch habe ganz neu erkannt, dass es kein „Do-it-yourself-Paradies“ gibt und dass nur ein aus der Geschichte nicht ableitbarer Eingriff von außen die ersehnte Erlösung bringt.<sup>28</sup> Was der Mensch leisten könne, sei keine bessere Welt, nur eine weniger schlechte – und oft nicht einmal das. Das Gebot der Stunde heute sei die Verkleinerung des Menschen auf seine natürliche Größe. Die Maxime Buddhas „Man ist seine eigene Zuflucht“ würde mich in die Verzweiflung treiben. Christus sei unsere einzige Zuflucht, der Schlüssel, mit dem das Gefängnis aufgesperrt werden könne. Als ich das dem Bhikkhu Ananda in einem anderen Gespräch sagte, lächelte er und meinte: „Warum nicht? Christus ist für dich die einzige Wahrheit, aber nicht für alle. Jeder hat seine eigene einzige Wahrheit.“<sup>29</sup> Diese Toleranz, auf die ich auch bei anderen buddhistischen Mönchen immer wieder stieß, hat mich tief beeindruckt. Hier kann man lernen.

### **Die Meditation als Heilsweg?**

Das Nirvana ist eine fensterlose Transzendenz und ein absolutes Geheimnis, über das wir nicht sprechen können und zu dem wir nicht sprechen können. Wir können vor ihm nur schweigen. Daher ist die Meditation im Buddhismus der Heilsweg, nicht das Gebet und nicht Sakramente wie im Christentum. Scheidet dieses Essential des Buddhismus die Religionen oder unterscheidet es sie nur, sodass sie voneinander lernen können?

Immer wieder wurde mir in meinen Gesprächen mit den Mönchen klargemacht:

In der Meditation des Theravada-Buddhismus des Hinayana ist nicht, wie in der Zen-Meditation des Mahayana, das Leerwerden das Entscheidende, sondern die Fokussierung eines kleinen Punktes, einer kleinen Sache, eines kleinen Inhaltes oder eines kleinen Gegenstandes wie in der hinduistischen Yogameditation, wobei man immer die „Vier Edlen Wahrheiten“ Buddhas über die Ursache und die Beseitigung des Leides im Blick haben soll. Für den ganzen meditativen Lebensstil sei der siebte des „Achtfachen Pfades“ Buddhas wichtig: die „Wachheit“ oder „Achtsamkeit“, mit der man kleine und kleinste Dinge des Lebens wahrnimmt.<sup>30</sup> Urmuster aller Meditationen sei das bewusste Ein- und Ausatmen, Wunschziel der Meditation die Erleuchtung oder Ekstase (*Samadhi*), in der das Nirvana aufblitzt und mich ein Glücksgefühl überfällt, das zum Gleichmut und zur Wunschlosigkeit führt.<sup>31</sup>

Besonders hilfreich erschienen mir von den vielen Meditationsarten des Hinayana die Atemmeditation des Anapanasati, bei der ich einfach nur auf das Ein- und Ausatmen achte und darüber ruhig werde<sup>32</sup>, die Vipassana-Meditation, die darauf abzielt zu lernen, im Leben nicht zu reagieren, sondern zu agieren<sup>33</sup>, sowie die Metta-Meditation oder „Meditation der Liebe“, in der in immer weiteren Kreisen an Menschen gedacht wird, die wir lieben sollen, von den „liebsten Menschen“ bis zu den „neutralen“ und „verfeindeten Menschen“, von den Menschen in der eigenen Straße bis zu denen im eigenen Ort, Land, anderen Ländern bis hin zu denen in anderen Erdteilen.<sup>34</sup> Ich habe selbst oft diese Metta-Meditation praktiziert und praktiziere sie bis heute, weil in ihr mit der Liebe, die ja auch nach dem Neuen Testament keine Grenzen kennt (Matth 5,44), wirklich ernst gemacht wird. Verlieren wir unsere christliche Identität, wie

manche befürchten, wenn wir die genannten Meditationsformen vom Buddhismus übernehmen, zumal es sich bei ihnen auch um unsere eigene Sache handelt, die selbstlose Liebe? Niemand, der das tut, will das Gebet als Essential christlichen Glaubens ersetzen. Sicher, Jesus hat nie gesagt: „Meditiert“. Trotzdem suchte er immer wieder die Einsamkeit und Stille, aus der er wirkte (Mark 1,12; Joh 6,15). Denn Gott offenbart sich nur in der Stille, abseits vom Lärm dieser Welt, wie wir auch von Elia am Horeb wissen (1. Kön 19,11f). Auch in unserem Leben geschehen die großen Dinge in der Stille. Hier muss auch das Sabbatgebot in unseren Zehn Geboten genannt werden, das Jesus nie aufgehoben hat, wenn er es auch von seiner Gesetzmäßigkeit befreit hat. Der Buddhismus erinnert uns an dieses vergessene Gebot, in dem sich ja auch ein meditativer Lebensstil ausdrückt. Es ist kein Zufall, dass dieses Ruhegebot den Tätigkeitsgeboten vier bis zehn vorausgeht. Unsere Aktion muss aus der Meditation kommen, sonst ist sie nichts wert. Unser Tun muss aus der Ruhe kommen, sonst ist es hektisch, nervös, verkrampft und zerfasert. Hier gilt es, vom Buddhismus zu lernen.

Die buddhistische Meditation erinnert uns nicht nur an vergessene biblische Wahrheiten, sondern auch an Einsichten unserer christlichen Mystik, die wir im Protestantismus zu Unrecht von unserer einseitigen Worttheologie her disqualifiziert haben. Doch es stellt sich die Frage: Können wir überhaupt noch in die Stille gehen im Lärm unserer Zeit, können wir uns überhaupt noch sammeln in der totalen Zerstreuung unserer Welt mit ihrer Fernseh- und Reisesucht, ihren dröhnenden Lärmkulissen, ihrem hektischen Nachrichten-Kurzfutter, ihren Werbespots und ihrem Gesetz des „immer schneller, immer gellicher, immer schriller, immer fetziger“?

## Das gemeinsame Grundgebot der Liebe?

In beiden Religionen scheint die radikale, alle Grenzen durchbrechende Liebe das Hauptgebot zu sein. Aber versteht man nicht unter Liebe oder *Metta* hier und dort etwas Verschiedenes? Nach Helmuth v. Glasenapp ist *Metta* im Buddhismus im Unterschied zur christlichen Liebe nur ein „leidenschaftsloses Wohlwollen“<sup>35</sup>, nach Gustav Mensching nur ein „impersonales Wohlwollen“ und „Mitleid“<sup>36</sup>. Dieser Unterschied bestätigte sich mir durch meine Gespräche nicht. Meine buddhistischen Gesprächspartner sahen nicht nur in der Liebe, die in beiden Religionen ein Hauptgebot ist, eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen ihnen<sup>37</sup>, sie definierten Liebe auch ähnlich wie wir Christen. Liebe ist für sie wie für uns Christen eine Liebe, die grenzenlos alle liebt und nicht einmal am Feind eine Grenze findet.<sup>38</sup> Sie ist auch für sie wie für uns eine Liebe, die nichts wünscht und begehrt, sondern sich selbstlos hingibt<sup>39</sup>, ja sich so sehr preisgibt, dass sie ihre Identität aufgibt.<sup>40</sup> Christliche Liebe ist nicht mehr als buddhistische *Metta*. Ich habe selten christliche Liebe in solcher Radikalität erlebt wie bei den buddhistischen Mönchen, denen ich in Indien und Sri Lanka begegnete. Diese Liebe wird durch die tägliche *Metta*-Meditation eingeübt. Wo wird im Christentum Liebe eingeübt? Auch hier wie sonst ist der Buddhismus der vorgehaltene Spiegel des Christentums. Ich schliesse mit den Worten über die Liebe aus der Abschiedsrede des Bhikkhu Buddhakkhita, die ich am 14. Juli 1996 in seinem Kloster hörte. Was will die Bibel anderes, als Buddhakkhita hier fordert? Er sagte: „Liebe ist nur echt, wenn sie Liebe zu allen ist, auch zu den von uns ...

gehassten Menschen. Liebe heißt teilen, nicht raffen. Liebe heißt naiv sein, nicht raffiniert. Liebe ist positive thinking. Liebe heißt nicht schimpfen auf das, was nicht gut ist, sondern sich an dem freuen, was gut ist. Liebe heißt in allem noch so Unguten etwas Gutes entdecken. Liebe heißt über nichts urteilen, nichts verurteilen und sich an allem freuen. Liebe heißt nie schlecht über andere reden. Die Liebe hält sich fern von geschwätzigen Menschen und allem klebrigen Klatsch und Tuschelnischen. Liebe heißt nie zornig und unbeherrscht sein. Liebe heißt nicht etwas vom anderen erwarten, sondern immer für ihn da sein. Liebe heißt keine Vorwürfe machen und nichts übel nehmen. Liebe heißt keine Vorurteile über andere haben und niemanden mit Umhängeschildern versehen. Der kürzeste Weg der Liebe ist ein Lächeln. Liebe ist frei von jeder Antipathie und Sympathie. Liebe leidet mit allen leidenden Menschen und Tieren. Liebe lebt bewusst und enthält sich von allem Berausenden ...“<sup>41</sup>

## Fazit

Beide Religionen gehen darin einig, dass die Liebe Zielwert und Grundwert jeder Religion und der Lackmустest der wahren Religion ist. Der Bhikkhu Ananda sagte zu Recht: „Es gibt nur *eine* wahre Religion, die der Liebe. Die Religionen sind so wahr und so falsch, so viel und so wenig sie lieben.“<sup>42</sup> Wir waren uns darin einig, dass nach beiden Religionen die Liebe allein zählt, die ja auch nach dem Neuen Testament über dem Glauben steht (1. Kor 13,2 und 13) und über allen Glaubensbekenntnissen. Auch nach unserer christlichen Religion macht nur die Liebe den Glauben glaubwürdig, wie verschieden auch immer die Wege dieses Glaubens sein mögen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, Frankfurt a. M. 2005.
- <sup>2</sup> Vgl. die erste Predigt Buddhas, in: *Reden des Buddha*, Stuttgart 1996 (Nachdruck), 32ff; Edward Conze, *Der Buddhismus*, Stuttgart 1974, 39f; Wal-pola Sri Rahula, *What the Buddha Taught*, New York 1978, 16ff, 29ff, 35ff.
- <sup>3</sup> Therese von Lisieux, *Geschichte einer Seele*, Kir-nach-Villingen 1938, 55.
- <sup>4</sup> Vgl. Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 21, 57, 70, 103, 123.
- <sup>5</sup> Bhikkhu: buddhistischer Mönch.
- <sup>6</sup> Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 57.
- <sup>7</sup> Ebd., 123.
- <sup>8</sup> Edward Conze, *Der Buddhismus*, Stuttgart 1974, 18.
- <sup>9</sup> Vgl. ebd., 18f; Helmuth v. Glasenapp, *Die Weisheit des Buddha*, Baden-Baden 1946, 66f; Perry Schmidt-Leukel, *Den Löwen brüllen hören*, Paderborn u. a. 1992, 52ff; Heinrich Dumoulin, *Begegnung mit dem Buddhismus*, Freiburg i. Br. 1982, 35ff.
- <sup>10</sup> Vgl. John Paul II, *Crossing the Threshold of Hope*, New York 1994, 84ff.
- <sup>11</sup> Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 21.
- <sup>12</sup> Ebd., 103.
- <sup>13</sup> In: *Buddha?*, Dialogue, Vol. XXII 1995, 2.
- <sup>14</sup> Vgl. Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 10, 16ff, 105f, 119, 124f.
- <sup>15</sup> Vgl. ebd., 10f.
- <sup>16</sup> Ebd., 10.
- <sup>17</sup> Apol. I, 9, 3.
- <sup>18</sup> Serm. Cl. 0284, Serm. 117, PL 38, Vol. 663.
- <sup>19</sup> Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 17.
- <sup>20</sup> Quaest. 83, 21.
- <sup>21</sup> Paul Tillich, *Systematic Theology*, Vol. I, Chicago 1951, 211.
- <sup>22</sup> Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 10, 31, 38, 41, 44, 46f, 58, 111, 124ff.
- <sup>23</sup> Vgl. Gustav Mensching, *Buddha und Christus – ein Vergleich*, Stuttgart 1978, 169.
- <sup>24</sup> Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 40, 69f, 107, 112, 125, 130f.
- <sup>25</sup> Ebd., 71.
- <sup>26</sup> Ebd., 112.
- <sup>27</sup> Ebd., 40.
- <sup>28</sup> Ebd.
- <sup>29</sup> Ebd., 131.
- <sup>30</sup> Ebd., 24ff, 55f, 98f; vgl. Richard F. Gombrich, *Der Theravada-Buddhismus*, Stuttgart u. a. 1997, 72f; Heinrich Dumoulin, *Spiritualität des Buddhismus*, Mainz 1995, 66f; Michael v. Brück, *Buddhismus*, Gütersloh 1998, 117f.
- <sup>31</sup> Vgl. Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 27f, 77f, 104.
- <sup>32</sup> Vgl. ebd., 24ff.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., 55f.

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 95ff.

<sup>35</sup> Helmuth v. Glasenapp, *Die Weisheit des Buddha*, a.a.O., 98.

<sup>36</sup> Gustav Mensching, *Buddha und Christus – ein Vergleich*, a.a.O., 84f.

<sup>37</sup> Vgl. Horst Georg Pöhlmann, *Begegnungen mit dem Buddhismus*, a.a.O., 61f, 90ff, 124.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., 49, 89, 96.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., 33, 48f, 89, 90f, 94f, 109, 125f.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., 92f.

<sup>41</sup> Ebd., 49f.

<sup>42</sup> Ebd., 129.

## INFORMATIONEN

### ATHEISMUS

**Christopher Hitchens ist gestorben.** Der Journalist und Autor zahlreicher Bücher Christopher Hitchens ist gestorben. Am 15. Dezember 2011 erlag er 62-jährig einem Krebsleiden. Zahlreiche Nachrufe loben den gebürtigen Briten, der mit 58 Jahren amerikanischer Staatsbürger wurde, für seine Wortgewandtheit, seinen Humor, seine polemische Schärfe, seinen journalistischen Mut und Spürsinn.

In Deutschland wurde er vor allem 2007 mit seinem Bestseller „Der Herr ist kein Hirte – Wie Religion die Welt vergiftet“ bekannt. Darin profilierte er sich als ein Wortführer des sogenannten „Neuen Atheismus“. Sein Charme und seine Rhetorik lassen ihn ruhig und überlegt erscheinen, wo seine Brüder im Geist mit aggressiver Verächtlichkeit auftreten (Richard Dawkins) und Respektlosigkeit zum Programm erheben (Michael Schmidt-Salomon). In der Sache vertritt er die übliche Position des „Neuen Atheismus“, dass alle Religion im Grunde dumm und schädlich sei. Auch wenn er dabei vergleichsweise respektvoll auftritt, kann all seine geschliffene Rhetorik, sein Witz und sein Sinn für Pointen nicht darüber hinwegtäuschen, dass er sich zwar in der traurigen und bru-

talen Welt gesellschaftlicher Krisengebiete und in der schönen Welt der Literatur auskennt, seine historischen und religiösen Kenntnisse aber nur mangelhaft sind. Wie so oft ist es auch bei ihm ein Zerrbild des Religiösen, gefertigt vor allem aus Versatzstücken realer Fälle religiösen Missbrauchs, religiöser Einfalt, religiöser Missverständnisse und religiösen Fundamentalismus sowie aus einseitigen und falschen historischen Darstellungen, das zur Darstellung und Abwehr alles Religiösen erhalten muss. Es fehlen ihm Kenntnisse und der Wille zur Differenzierung, um dem vielfältigen Phänomen Religion gerecht zu werden.

Gegen die Religion bringt er die Vernunft, vor allem in philosophischer Tradition, in Stellung, leider auch dies in einseitiger Gegenüberstellung, sowie die Erkenntnisse der Naturwissenschaften. Dabei um ihre Grenzen wissend, sieht er sich, anders als Dawkins, nicht in der Versuchung, beides in religiösen Rang zu heben. Im Glauben, eine Welt ohne Religion sei eine bessere Welt, versäumt es Hitchens, das zum Teil brutale Vorgehen gegen Andersdenkende und Religion in Staaten zu berücksichtigen, die den Atheismus zur Staatsdoktrin erhoben hatten und haben. An dieser Stelle setzt die umfassende Replik „The Rage Against God“ (2010) seines Bruders Peter Hitchens an, ebenfalls ein Journalist, der den christlichen Glauben gegen den „Neuen Atheismus“ verteidigt.

Letztlich deutet die Polemik Christopher Hitchens' und anderer Vertreter des „Neuen Atheismus“ darauf hin, dass auch ihnen der religiöse und weltanschauliche Pluralismus Probleme bereitet. Offenbar stellt sich ihnen dieser Pluralismus vor allem als Quelle der Gewalt dar, auch wenn sie dies nicht so sagen. Aus ihrer Sicht offensibaren die Konfliktherde dieser Welt, dass Gewalt zum Wesen der Religionen

gehört. In ihren Augen wäre die Welt friedlicher, wenn sich überall die abendländische Aufklärung mit ihrem Vernunftdenken und ihrer naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung durchsetzen würde. Ohne dass dies gesagt wird, läuft dieser Wunsch in der Tat auf die Auflösung des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus hinaus. Obwohl Atheisten, die diese Ansicht vertreten, einen toleranten und liberalen Individualismus für sich beanspruchen, offenbart ihre Argumentation damit doch eine mal heimliche, mal offene Tendenz zum Totalitären.

Es lohnt sich dennoch, Christopher Hitchens aufmerksam zuzuhören. Aus ihm spricht der Zweifel unserer Zeit. Sich mit diesem Zweifel auseinanderzusetzen, heißt, sich mit der eigenen Zeit und letztlich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Zudem weist Hitchens zu Recht auf religiöse Missstände hin. Er hat bei seiner Polemik gegen das Christentum vor allem die Situation in Nordamerika vor Augen, aber nicht nur diese. Wie wird christliche Bildung an Schulen vermittelt? Wie stehen die Kirchen zum Kreationismus? Wie begegnen Christen Andersgläubenden, wie begegnen sie Atheisten? All das sind ernst zu nehmende Fragen. Richtig ist es, wenn Hitchens religiösen Vertretern, die anderes behaupten, entgegenhält, dass Moral keine religiöse Begründung braucht. Mit ihm kann man bedauern, dass in unserer Zeit intellektuell kraftvolle religiöse Stimmen in der Gesellschaft kaum zu hören sind.

Claudia Knepper

## PSYCHOLOGIE / PSYCHOTHERAPIE

**Die Transpersonale Psychologie will das menschliche Bewusstsein weiterentwickeln.** (Letzter Bericht: 2/2010, 67f, vgl. auch 4/2009, 123ff) Das Thema Bewusstsein ist zu einem neuen Schwerpunkt-

thema der Transpersonalen Psychologie erklärt worden. Besonderen Ausdruck findet diese Veränderung in der Umbenennung der Zeitschrift „Transpersonale Psychologie und Psychotherapie“, die als maßgebliches Publikationsorgan der Transpersonalen Psychologie in Deutschland seit 1995 halbjährlich erscheint. Ende letzten Jahres erschien die Nummer 2/2011 unter dem neuen Titel „Bewusstseinswissenschaften“. Im Editorial begründen die Herausgeber die Umbenennung damit, dass die Transpersonale Bewegung seit jeher versuche, Haltungen, Methoden und Strategien zur Beeinflussung und Veränderung des menschlichen Bewusstseins zu entwickeln. Auch der Vordenker dieser Bewegung, Ken Wilber, habe sich hauptsächlich mit der Entwicklung des Bewusstseins beschäftigt und ein integrales Modell dazu entwickelt.

Mit einem Symposium trat ebenfalls Ende 2011 die „Stiftung Bewusstseinswissenschaften“ an die Öffentlichkeit, die mit 564 000 Euro den Lehrstuhl „Angewandte Bewusstseinswissenschaften“ an der Abteilung für Psychosomatische Medizin der Universität Regensburg eingerichtet hat. Gründungstifter ist Joachim Galuska, ärztlicher Direktor der transpersonal orientierten Heiligenfeld-Kliniken in Bad Kissingen (und Mitherausgeber der Zeitschrift „Bewusstseinswissenschaften“). Als Ziel formuliert die Stiftung eine „anwendungsbezogene Bewusstseinsforschung, die im ganzheitlichen Sinne sowohl das individuelle als auch das kollektive Bewusstsein und deren biologische und kulturelle Grundlagen einbezieht“. Dabei sehen die Initiatoren den entscheidenden Schritt in der Evolution der Menschheit gegenwärtig in der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins. Ein aufgeklärter, souveräner Mensch lebt nach Ansicht der Stiftung aus der Erfahrung der unauflösbaren Verbundenheit mit seinen

Mitmenschen und seiner Mitwelt. Aus dieser Erfahrung entspringe „ein Wertesystem, das die Würde zu sich selbst als geschenkte und verantwortungsvolle Teilhabe am gesamten kosmischen Geschehen erfahren“ könne (<http://stiftung.heiligenfeld.de>).

Auch andere psychospirituelle Angebote betonen die Bedeutung des Bewusstseins: Die Klinik für Psychosomatik in Dresden veranstaltet zusammen mit dem Institut für Kontemplative Psychotherapie Sachsen den Kongress „Bewusstseinskultur“. Namhafte Psychotherapeuten treffen im April 2012 auf Experten buddhistischer Geistesschulung. Der Kongress will Wege der Kultivierung heilsamer Bewusstseinszustände aufzeigen, Möglichkeiten und Methoden der Integration meditativ-kontemplativer Ansätze in psychotherapeutische Prozesse darstellen und möchte auch die Herausforderungen und Grenzen einer solchen Zusammenarbeit beleuchten ([www.bewusstseinskultur-kongress.de](http://www.bewusstseinskultur-kongress.de)).

Die Jahrestagung der „Milton Erickson Gesellschaft für Klinische Hypnose“, die in der Regel von über 1000 Teilnehmern besucht wird, beschäftigt sich im März 2012 in Bad Kissingen mit „Heilen in veränderten Bewusstseinszuständen“. Sie ist interkulturell und interdisziplinär angelegt. Der Trancezustand bietet nach Überzeugung der Veranstalter eine effektive Möglichkeit, das Alltagsdenken zu transzendieren und dadurch dem Bewusstsein neue Perspektiven und Lösungen zu eröffnen ([www.meg-tagung.de](http://www.meg-tagung.de)). Die „Deutsche Gesellschaft für Systemaufstellungen“ hat zum Ziel, „eine Spiritualität als Erfahrung der grundlegenden Verbundenheit und Nichtgetrenntheit aller Lebensformen“ darzustellen und weiterzuentwickeln. Spiritualität wird dabei aufgefasst als die „begründete Erfahrung von Bewusstsein, das als einschließend, Polaritäten und begrenzendes Urteilen über-

schreitend und in seiner Ursprungsqualität als liebend wahrgenommen wird“ ([www.praxis-der-systemaufstellung.de](http://www.praxis-der-systemaufstellung.de)). Mit dem Fokus auf veränderten Bewusstseinszuständen wird der immanente „Weltinneraum“ (Rilke) von der Transpersonalen Psychologie stärker in den Mittelpunkt gerückt. Dabei geht der Aspekt des Dialogs mit einer als umfassend erlebten Wirklichkeit, die Christen Gott nennen, verloren. Wahrscheinlich führt die Erforschung veränderter Bewusstseinszustände zu konkreteren Ergebnissen, als dies im Zusammenhang mit dem vagen Konzept des Transpersonalen möglich war. Allerdings sind noch viele Fragen ungeklärt – zum Beispiel, ob spirituelle Erfahrungen hier primär zur Bewusstseinssteigerung eingesetzt werden.

Michael Utsch

## ROSENKREUZER

**Ein Besuch beim Lectorium Rosicrucianum in Berlin.** (Letzter Bericht: 10/2007, 383ff, vgl. auch 3/2001, 84ff) Die Rosenkreuzer gelten nach wie vor als geheime, mystische Gesellschaft, die ihr Wissen nicht nach außen trägt. Umso spannender erscheint der Besuch eines Tempeldienstes der Rosenkreuzer-Gemeinschaft Lectorium Rosicrucianum, deren Internationale Schule des Goldenen Rosenkreuzes ihren Berliner Sitz in Neukölln hat. Regelmäßig werden in den Zentren öffentliche Tempeldienste angeboten, an denen Gäste teilnehmen können. Der Tempeldienst hat im äußeren Rahmen Ähnlichkeit mit dem christlichen Gottesdienst, unterscheidet sich jedoch deutlich in den Inhalten. Die Schule ist in einem schlichten, mehrstöckigen Gebäude im Neuköllner Ortsteil Rixdorf untergebracht. Neben der verglasten Eingangstür, auf der in goldenen Lettern der Name der Schule eingetragen ist, befindet sich ein Fenster mit Schautafeln.

Nach und nach trafen an einem Sonntagvormittag im November 2011 die ersten Personen ein, augenscheinlich „ganz normale Menschen“. Wir Gäste wurden wie alle Ankömmlinge von einem älteren Herrn empfangen, der uns freundlich über den weiteren Ablauf informierte. In einem Wartebereich im ersten Stock fanden sich allmählich immer mehr Menschen ein. Dieser Bereich war in schlichtem Weiß gehalten, unterbrochen durch einige Blumen und ein an der Stirnseite angebrachtes Gemälde von einem Phönixvogel, der sich mit prächtigen Schwingen aus einem Flammenmeer erhebt. Die Bestuhlung ermöglichte es den Besuchern, in kleinen Kreisen zu sitzen. Der Tempeldienst war als öffentliche Veranstaltung für jedermann zugänglich; bei den meisten Anwesenden handelte es sich aber wohl um Mitglieder oder „Schüler“, da sie sich lächelnd zunickten und miteinander vertraut schienen. Die Stimmung im Warteraum war höflich bis freundlich, Einzelne begrüßten sich, ansonsten herrschte Schweigen, das einen Hauch von Feierlichkeit barg, aber auch an die Betrettheit im Wartezimmer eines Arztes erinnerte. Die ca. 50 bis 60 Teilnehmer waren überwiegend in mittleren bis älteren Jahren; eine andernorts stattfindende Jugendkonferenz der Rosenkreuzer könnte den hohen Altersdurchschnitt erklären. Manche Männer waren im Anzug, die meisten hatten Straßenkleidung an, ein paar wechselten ihre Schuhe. Nach einigen Minuten trat ein weiterer älterer Herr in die Mitte des Raums und bat die Anwesenden, in den zweiten Stock zu gehen, wo der Tempeldienst stattfinden sollte. Auffällig war, dass beim Verlassen des Warteraums ein scheinbar stiller Konsens die Menschen nicht nacheinander aus dem Raum gehen ließ, sondern dass sich einzelne Personen bewusst Zeit ließen, vielleicht zur Besinnung. Mehrmals

schien es einen Moment lang so, als wollte niemand mehr aufstehen und den Raum verlassen, aber dann ging es doch wieder voran.

Im zweiten Stock erwartete uns besinnliche Klaviermusik, gespielt auf einem weißen Flügel, außerdem Platzanweiser, die uns aufforderten, die Stuhlreihen aufzufüllen in der Reihenfolge, in der wir kamen. Auf jedem Stuhl lag ein Liederbuch mit der Aufschrift „Tempellieder“. An der Wand hing ein goldenes Kreuz mit einer Rosenblüte in der Mitte. Weitere Symbole in dem ansonsten wieder weiß und schmucklos gehaltenen Raum waren ein Krug und eine aufgeschlagene Bibel. Nach einer kurzen Einstimmungsphase mit Hintergrundmusik traten eine Frau und ein Mann an ein Pult. Bei der „Predigt“ wechselten sie sich ab. Die liturgischen Teile übernahm, einer Tradition des Lectorium Rosicrucianum folgend, die Frau, die Ansprache, die sich auf eine Stelle aus der Johannesoffenbarung bezog, verlas der Mann. Üblicherweise wird bei der Lesung die Lutherübersetzung verwendet. Beide trugen sehr sachlich und ernst vor, im Stil einer Vorlesung. Die Klaviermusik setzte mehrmals zwischendurch zu einem kurzen Intermezzo ein.

Der Vortrag vermittelte ein Bild von der Lehre des Lectorium Rosicrucianum. Die Bemühungen der Vereinigung sind ihrer Erlösungslehre gemäß auf ein „unbewegliches Königreich“ ausgerichtet, einen vollkommenen Geisteszustand, der für den Schüler der Gnosis im Prozess einer vom Lectorium Rosicrucianum vorgegebenen geistigen Entwicklung erreicht werden kann, die sich über Stufen der Schülerschaft vollzieht. Der Mensch wird als gefallenes Wesen betrachtet, ausgesetzt einer dualistischen Wahrnehmung, einem nicht endenden Teufelskreis von Gegensätzen, und blind taumelnd durch den Sturm von flüchtigen Freuden und Begier-

den. So sieht die Lehre den Menschen von seinem Weg abgekommen. Aus der Sicht des Lectorium Rosicrucianum bleibt ihm nur eine Chance: die Distanzierung vom Weltlichen, die Wiedererweckung und Entwicklung des göttlichen Funkens, der dem Menschen in seiner irdischen Existenz innerlich geblieben ist. Das wird durch die sogenannte Transfiguration erreicht. Dabei geht es im Wesentlichen um eine „Ich-Zerbrechung“ der gegenwärtigen Natur des Menschen und den Bau eines neuen, göttlichen Menschen aus dem göttlichen „Geistfunkenatom“, das, der Lehre der Rosenkreuzer nach, viele Menschen in sich tragen.

Der Tempeldienst dauerte etwa eine Dreiviertelstunde und wurde durch ein Lied aus dem Liederbuch beendet. Anschließend begaben sich die Teilnehmer erneut in den Wartesaal, um dort schweigend zu verharren. Nach ein paar Minuten erhob sich eine Frau, bedankte sich für die Teilnahme am Tempeldienst und lud alle Mitglieder zu einer weiteren Veranstaltung ein.

In einem anschließenden Gespräch mit vier Vertretern des Berliner Zentrums des Lectorium Rosicrucianum widersprachen diese dem Eindruck der Homogenität der Tempeldienstbesucher. Nicht nur Gebildete, sondern auch Handwerker und sozial Schwache gehörten zu den Rosenkreuzern. Auch spielten Studium und Texte eine weniger große Rolle, als oft angenommen werde. Es käme vor allem auf die Haltung im Alltag an. Hier wurde besonders genannt, dass man nicht über andere Menschen urteilen solle. Eine weltverneinende Haltung wiesen die anwesenden Rosenkreuzer von sich. Angesprochen auf Kontakte zu anderen Gemeinschaften, Religionen und Weltanschauungen wurde die Anthroposophie genannt, mit der es verstärkt Gespräche gebe. Aus der Geschichte des Lectorium Rosicrucia-

num legen sich solche Beziehungen zur Anthroposophie nahe. Das Gespräch wurde in einer freundlichen Atmosphäre geführt. Kritische Anfragen wurden ebenso freundlich beantwortet, ließen aber kaum selbstkritische Ansätze erkennen. Es ist der Gemeinschaft zu wünschen, dass sie kritischen Stimmen auch in den eigenen Reihen Raum schaffen und Gehör schenken kann.

Tobias Lauer, Marburg,  
und Claudia Knepper

#### IN EIGENER SACHE

**Die EZW auf Exkursion im Taunus.** Vom 9. bis 11. November 2011 hatte die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) Kolleginnen und Kollegen aus der evangelischen und katholischen Weltanschauungsarbeit zu einer Exkursion in den Taunus eingeladen. Auf dem Programm standen Besuche bei verschiedenen Religionsgemeinschaften: bei den Mormonen auf dem Tempelgelände in Friedrichsdorf, bei der Wachturm-, Bibel- und Traktatgesellschaft der Zeugen Jehovas in Selters, bei den Bahá'í in einem ihrer weltweit nur sieben „Häuser der Andacht“ in Hofheim-Langenhain, bei der noch jungen Religionsgemeinschaft Bhakti Marga in Springen; außerdem fand ein Gespräch mit den Initiatoren der Healing Rooms Deutschland statt.

Im direkten Vergleich zeigten sich besonders deutlich Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei den Begegnungen. Überall wurde die mit 27 Personen recht große Exkursionsgruppe sehr gastfreundlich empfangen. Bei den Gesprächen bedauerten es meist beide Seiten, dass nicht mehr Zeit zum Austausch war.

Einen unverzichtbaren und wertvollen Einblick in das Leben der Gemeinschaften vermittelten die Gebäude und Räume. Bei

den Mormonen und bei Jehovas Zeugen fiel der amerikanische Gestaltungsstil auf, der ihr gemeinsames Herkunftsland verriet. Bemerkenswert ist die Sorgfalt der Mormonen im Umgang mit ihrem Tempel, dessen Vorräume wir als Gäste besichtigen durften. Dass der Tempel den Mormonen heilig ist, war gleichsam mit Händen zu greifen. Das große, moderne Druckzentrum der Wachturm-Gesellschaft in Selters, von dem aus verschiedensprachige Publikationen in alle Welt verschickt werden, vermittelte einen Eindruck von dem Einsatz, mit dem sich die Mitglieder in ihre Gemeinschaft einbringen, und führte die Rolle der Schriftezugszeugnisse der Wachturm-Gesellschaft bei der Mission und beim gemeinsamen Studium vor Augen.

Das Haus, in dem sich die Gemeinschaft Bhakti Marga um ihren aus Mauritius stammenden spirituellen Meister Sri Swami Vishwananda, angesiedelt hat, zeigte eine Gemeinschaft im Aufbau, die noch dabei ist, sich zu finden. Sie hat 2008 ein von außen ganz und gar nicht spirituell wirkendes ehemaliges Gewerkschafts-Tagungshaus mitten auf dem Land in Besitz genommen und ist dabei, es zu ihrem Zentrum bzw. Ashram auszubauen. Alles wirkte noch provisorisch. Auch hier war das hohe Engagement der Mitglieder der Gemeinschaft und ihr Wille zu erkennen, ihrer Religiosität und ihrem Lebensgefühl angemessen und liebevoll Ausdruck zu geben. Im Gegensatz zur strikten Klosterordnung bei Jehovas Zeugen begegnete hier eine Gemeinschaft mit großer individueller Freiheit. Bhakti Marga praktiziert einen erstaunlichen Mix aus hinduistischen und christlich-orthodoxen Elementen. Der zentrale religiöse Versammlungsraum ist Krishna gewidmet. Inmitten zahlreicher hinduistischer, christlicher und profaner Figuren und Figürchen an der Stirnseite des Raumes findet sich

der Stuhl, auf dem Vishwananda bei seinen Darshans Platz nimmt. In der Mitte des Raumes stehen ein E-Piano, Boxen und weitere Technik für die Musik, die in Form von Lobpreisgesängen eine große Rolle spielt. Ein weiterer Raum ist wie eine orthodoxe Kapelle eingerichtet, mit zahlreichen Ikonen aus eigener Werkstatt und mit einer eigenen Reliquiensammlung.

Die Begegnung mit Vertretern der Bahá'í fand in einem Gemeindehaus neben dem „Haus der Andacht“ statt, das aufgrund von Renovierungsarbeiten nur von außen besichtigt werden konnte. Das anregende Gespräch wies die Mitglieder als gebildete Anhänger einer Schriftrigion aus.

Das Gespräch mit den Initiatoren der Healing Rooms Deutschland, dem Ehepaar Hanheiser, fand im Religionspädagogischen Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Kronberg statt, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer während der Exkursion untergebracht waren. Mit Bernd Hanheiser begegnete uns ein mittelständischer Unternehmer, der gewohnt ist, die Initiative zu ergreifen. Die Organisationsstruktur und inhaltliche Ausrichtung der Healing Rooms ist so offen, dass größere Unterschiede in der jeweiligen Theologie zutage treten, je nachdem, wer die interkonfessionell ausgerichteten Healing Rooms vor Ort betreibt. Auch hier begegnete uns ein vergleichsweise junges Projekt, ursprünglich beheimatet in der Pfingstbewegung, das nach einer Zeit des Wachstums ins Stocken geraten ist.

Die Begegnungen und Gespräche hatten einen unterschiedlichen Charakter – je nach Alter und Ausrichtung der Gemeinschaften. Bei den jungen Gemeinschaften und Projekten Bhakti Marga und Healing Rooms waren die Gespräche vor allem informierender Art. Die Begegnung zielte auf ein erstes Kennenlernen, welcher Art

die Gemeinschaft und ihre Vertreter sind. Bei den älteren Gemeinschaften, mit denen bereits über einen längeren Zeitraum Kontakte bestehen, dienten die Begegnungen dazu, im Gespräch zu bleiben. Vor allem die Besuche bei den Mormonen und bei den Bahá'í zeigten eine über die Jahre gewachsene Vertrautheit und Sicherheit im Umgang miteinander. Anders war das Gespräch bei Jehovas Zeugen, die sich stark abschotteten. Umso wichtiger ist es, immer wieder den Kontakt zu suchen. Wir waren dankbar für die gastfreundliche Aufnahme und Gesprächsbereitschaft in Selters, auch wenn das Gespräch selbst nach wie vor mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Claudia Knepper

## STICHWORT

### Sikhismus / Sikhi

Sikhs, vor allem männliche Gläubige, sind an ihrem markanten Äußeren zu erkennen: Ein kunstvoll gebundener Turban (*Dastar*) bedeckt das ungeschnittene Haar, die Männer tragen Bart, häufig sieht man auch den stählernen Armreif, den Sikhs als Zeichen der Gemeinschaft tragen. Nicht selten erleben es Anhänger der Sikh-Religion, dass sie mit Ausdrücken wie „Taliban“ oder Schlimmerem bedacht werden, weil sie für „fanatische Muslime“ gehalten werden. Dabei ist der Sikhismus – auch Sikhi genannt – die vierte große einheimische Religion Indiens neben Hinduismus, Buddhismus und Jainismus. Er hat Anteile aus dem Islam und mehr noch aus dem Hinduismus mit mystischen Elementen aus dem Sufismus und dem Yoga zu einem Glaubenssystem verbunden, das heute eine eigene Weltreligion darstellt.

## Geschichte

Sikh heißt Schüler. So bezeichneten sich zunächst die Anhänger von Guru Nanak, der von 1469 bis 1539 in dem seit 1947 auf Pakistan und Indien aufgeteilten Fünfstromland Punjab gelebt und gewirkt hat. Nach einem Berufungserlebnis war Nanak rastlos unterwegs, um seine reformerische Botschaft von dem einen unveränderlichen, bedingungslos liebenden Gott und der Erlösungsfähigkeit aller Menschen unabhängig von Stand, Kaste, Geschlecht oder Handeln zu verkünden. Der Islam hatte sich in Indien ausgebreitet, ab dem 16. Jahrhundert sollte die Mogul-Dynastie ihre Herrschaft weit ausdehnen. Schon vor Nanak gab es Protestbewegungen gegen die erstarrten Formen der etablierten Religionen. Aus dem islamischen Sufismus wie aus der hinduistischen Bhakti-Bewegung kam Kritik an überkommenen Tempelriten und Opferpraktiken. Bhakti heißt „Hingabe“ und bezieht sich auf die liebende Zuwendung des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen. Im Anliegen einer unmittelbaren Gottesbeziehung, ja der Vereinigung der Seele mit Gott, die Gott aus freier Gnade gewährt, treffen sich mystische Traditionen aus dem Islam und der indischen Religion. Ein wichtiger Vertreter in der Tradition der volkstümlichen indischen Sants („Heiligen“), der eine solche monotheistische Gottesbeziehung über Islam und Hinduismus hinaus mit großer Ausstrahlungskraft vertrat, war Kabir (1440-1518). Wie er ging Nanak mit den Verantwortlichen für die herrschende soziale und politische Lage hart ins Gericht und kritisierte in unzähligen Hymnen weltliche Lebensweise ebenso wie religiösen Ritualismus und hinduistischen Bilderkult. Nanak bekannte sich zu keiner Religion, doch er wurde als Guru anerkannt und betonte die Bedeutung des lebenden

Meisters für den Weg zu Gott. Seine neun Nachfolger, die jeweils vom Vorgänger bestimmt wurden, festigten die Glaubensgemeinschaft, sodass im Lauf der Zeit das Selbstbewusstsein einer eigenen Religion entstand. So wurden unter den ersten Gurus eigene Feste und Wallfahrtsorte eingerichtet, die ersten Hymnensammlungen erstellt, die freie Küche (gemeinsames Essen für alle, *Guru Ka Langar*) institutionalisiert sowie die Gleichbehandlung von Männern und Frauen, Armen und Reichen ungeachtet der Kastenzugehörigkeit gefordert. Die Gründung des späteren Amritsar („Nektarteich“), das zum Zentrum der Sikhs wurde, geht auf den vierten Guru Ram Das zurück. Sein Sohn Arjan (1581-1606) ließ in dem Teich das Zentralheiligtum der Sikhs errichten, den heutigen „Goldenen Tempel“ (*Harimandir*), der symbolisch für die Offenheit für alle von allen vier Himmelsrichtungen begehbar ist. Guru Arjan besorgte auch die erste Redaktion des *Adi Granth* (des „ursprünglichen Buches“), der heiligen Schrift der Sikhs, die im *Harimandir* aufbewahrt und fortlaufend verlesen wird. Nachdem Arjan der erste Märtyrer der Sikhs geworden war, kam es unter dem sechsten Guru, Hargobind, zu einer dramatischen Wende von der ursprünglichen pazifistischen Haltung zur Militarisierung der Sikhs. Hargobind führte die Zwei-Schwerter-Lehre ein (*Miri und Piri*). Der zehnte und letzte der menschlichen Gurus, Gobind Singh (1675-1708), der ebenfalls im Kampf gegen die Moguln stand, vollendete schließlich diese Entwicklung, indem er den *Khalsa* gründete (Gemeinschaft der „Reinen“), eine religiöse Waffenbruderschaft, die fortan den „harten Kern“ der Sikhs bildete. Von höchster Bedeutung war seine Entscheidung, keinen weiteren menschlichen Nachfolger zu bestimmen, sondern dessen Funktionen auf den durch weitere hymnische Werke vervollständig-

ten Adi Granth zu übertragen. Das Buch erhielt den Titel Sri Guru Granth Sahib, kurz Granth Sahib oder Guru Granth („Schrift-Guru“) und sollte von nun an der einzige Meister sein. Die von Gobind 1699 an „Fünf Geliebten“ (aus unterschiedlichen Kasten!) vollzogene Schwerttaufe ist das Vorbild des heutigen Taufritus (*khande di pahul*), mit dem man in den Khalsa aufgenommen und auf bestimmte Verhaltensregeln (*rahit*) verpflichtet wird. Dazu gehören die „fünf Ks“ als identitätsstiftende Kennzeichen: *kes*, das ungeschorene Körperhaar und der Turban, *kangha*, der hölzerne Kamm zur Pflege, *kara*, ein eiserner oder stählerner Armreif, *kirpan*, ein Dolch oder Schwert zur Selbstverteidigung, sowie *kaccha*, bequeme Baumwollshorts. Auch die typische Namensgebung, dass alle Männer den Nachnamen Singh („Löwe“) und alle Frauen den Nachnamen Kaur („Prinzessin“) erhalten – ebenfalls ein Zeichen der aufgehobenen Kastenzugehörigkeit –, soll auf Gobind Singh zurückgehen.

Die Folgezeit verlangte von den Bauern und Kriegerern, die das Bild der Sikhs prägen, Kampfbereitschaft, die sich auch im *Khanda*, dem Waffensymbol des Khalsa, symbolisch niedergeschlagen hat. Es ist als Sikh-Symbol bekannt: ein doppel-schneidiger Dolch vor einem stählernen Wurfing, flankiert von den beiden gekreuzten Schwertern Miri und Piri. Nicht alle Sikhs wurden Mitglieder des Khalsa, grob geschätzt sogar nur 15 Prozent. Daneben blieben andere Gruppen bestehen, die zwar dem *Panth* (Weg) der Sikhs folgen, jedoch nur teilweise die *rahit*-Regeln oder stattdessen andere Regeln einhalten: so etwa die *Keshdhari*, die *Sahajdhari*, die *Udasi* und die *Akali* Sikhs. Äußere und innere Faktoren stärkten langfristig den Khalsa als selbstbewussten Repräsentanten des Sikhismus.

Anfang des 19. Jahrhunderts bestand im Punjab ein Sikh-Königreich, das 1849 durch die britische Kolonialmacht sein Ende fand. Die Sikhs arrangierten sich mit den Briten, die vor allem ihre Verlässlichkeit und ihre militärischen Fähigkeiten schätzten. Noch heute ist jeder fünfte Offizier der indischen Armee ein Sikh (bei 2 Prozent Bevölkerungsanteil). Immer wieder gab es jedoch auch Versuche radikaler Sikh-Gruppen, mehr Autonomie oder gar die Unabhängigkeit der Sikhs durchzusetzen. Eine dramatische Eskalation ereignete sich im Juni 1984, als die Stürmung des Goldenen Tempels in Amritsar durch indische Regierungstruppen in einem Blutbad endete (Operation Blue Star). In der Folge wurde die indische Premierministerin Indira Gandhi von ihren Sikh-Leibwächtern erschossen. Unter dem Druck der Umstände verließen viele Sikhs ihre Heimat, was auch die Sikh-Religion in andere Teile der Welt auswandern ließ.

## Lehre und Praxis

„Ein Gott, sein Name ist Wahrheit, er ist der Schöpfer, er ist die Höchste Wesenheit, bei ihm ist keine Angst, bei ihm ist keine Feindschaft, seine Gestalt ist zeitlos, er stammt aus keinem Schoß, er ist aus sich selbst – durch des Gurus Gnade (wird er erkannt).“ Mit diesen Worten Nanaks beginnt das *Mulmantra*, die „Grundformel“ der Sikhs, und mit ihm der Adi Granth. Es enthält die wesentlichen Kernaussagen des Sikh-Glaubens, der den ursprünglichen Impuls der Vermittlung zwischen Islam und Hinduismus vielfach aufgenommen hat. Gott ist einer (im Original „Ik Oankaru“ oder „Ek Onkar“, durch die Ziffer 1 mit dem folgenden Symbol ausgedrückt), das ungeteilte höchste Wesen, weder weiblich noch männlich, zeitlos über dem ewigen Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt, die absolute Wirk-

lichkeit. Jede Form von Bilderverehrung wird abgelehnt. Die äußerste Annäherung, deren der Mensch fähig ist, geschieht in der Gebetsversenkung in den Gottesnamen. Deshalb ist die meditative Wiederholung von Gottes Namen so wichtig. Sie bereitet den Weg zur Überwindung von Karma und Reinkarnation, die wie im Hinduismus als Realitäten betrachtet werden. Viele Gottesnamen finden Verwendung, häufig *Waheguru* (großer Guru) oder *Satnam* (wahrer Name). Der Guru ist letztlich der sich offenbarende Gott selbst. Die Autorität des menschlichen Gurus bzw. des Guru Granth beruht darauf, dass er frei ist von allem Weltlichen und vollkommen von Gott erfüllt. Menschliches wird nicht vergöttlicht, vielmehr teilt Gott sich selbst mit. Hier kommt die Gnade ins Spiel, die die unmittelbare Hingabe des Menschen sucht. Dieser Weg steht allen offen, auch Niedrigkastige und Frauen erhalten gleichermaßen Zugang zum Heil. Dabei kommt es nicht auf äußerliche Riten und sichtbare Tempel oder Moscheen an. Ein Gottesdienst findet in einem *Gurdwara* (Tor zum Guru) statt, dem mit der gelben Sikh-Flagge geschmückten Sikh-Tempel. Es gibt kein Priesteramt. Jeder Sikh kann eine Versammlung leiten, auch Frauen, wenngleich es Spezialisten z. B. für die Rezitation (*Granthi*) oder den Gesang (*Ragi*) gibt. Rezitationen aus dem Granth wechseln mit religiösen Gesängen (*Bhajan*, *Kirtan*) ab, teilweise gibt es Belehrungen, am Ende ein Gebet. Danach wird *Prasad*, eine gesegnete Süßspeise, gereicht. Das anschließende gemeinsame Essen symbolisiert über den Gemeinschaftsaspekt hinaus die Gleichheit und Geschwisterschaft aller ohne Unterschied. Neben den mystischen Elementen – das Ziel des Lebensweges ist die Vereinigung mit Gott – betont die Sikh-Religion die Ethik. Durch eine rechtschaffene Lebens-

weise strebt der Mensch nach Überwindung seines fixierten Ichgefühls. Sie basiert auf drei praktischen Grundsätzen:

1) „Gottes Namen beten“ (*Nam Japna*), was durch meditative Wiederholung, Gottesgedenken und Hymnen geschieht; 2) „Ehrliche Arbeit leisten“ (*Dharam ki Kirat Karni*), was Aufrichtigkeit, einen eigenen Lebensunterhalt und ein gutes Familienleben umfasst; 3) „Verdienste mit anderen teilen“ (*Vand Ke Chakna*), womit der soziale Aspekt gemeint ist, die Früchte der Arbeit zu teilen, bevor man an sich selbst denkt.

Sikhs verrichten – in vielen Tempeln regelmäßig – Morgen- und Abendgebet, leben monogam, beachten das Verbot von Alkohol-, Tabak- und Drogengenuss und essen Fleisch nur von Tieren, die nach bestimmten Vorschriften geschlachtet wurden.

### Verbreitung und Organisation

Weltweit leben heute schätzungsweise 20 bis 25 Millionen Sikhs, die meisten davon im Punjab, etwa drei Millionen außerhalb Indiens. Die größten Auslandsgemeinschaften bestehen in Kanada und Großbritannien (jeweils etliche Hunderttausend), in Deutschland leben mehrere tausend Sikhs (Zahlen zwischen 5000 und 15 000 werden genannt), die sich in knapp 30 Gurdwaras vor allem in den städtischen Ballungszentren versammeln. Für die Schweiz werden mehrere Hundert angenommen, für Österreich knapp 3000. Über die Belange der Sikhs wacht eine Art religiöses Parlament in Amritsar, in das auch die deutschen Sikhs eingebunden sind. Hierzulande verwalten Vereine die Angelegenheiten des Gurdwara und der Ortsgemeinde (*Sangat*). Die Finanzierung erfolgt durch Spenden.

Aus den gleichen Wurzeln wie der Sikhismus ging im 19. Jahrhundert die Radhasoami-Tradition (*Sant Mat*) hervor. Sie

knüpft an den frühen guruistischen Sikhismus an, bildet aber eine eigenständige, weitverzweigte Religion, die die Bedeutung des lebenden Meisters betont. Sie findet im Westen vor allem in der esoterischen Szene Resonanz. Dies gilt auch für die „3H-Organisation“ (3HO – *healthy, happy, holy*), die von dem in die USA ausgewanderten Sikh Yogi Bhajan gegründet wurde, der ab 1968 Kundalini Yoga im Westen lehrte. Manche Konvertiten kamen indes über 3HO zum Sikhismus.

### Einschätzung

Der Sikhismus ist heute eine internationale Gemeinschaft, die von einem regen Austausch zwischen den indischen und den im Ausland lebenden Gruppen geprägt ist. Die Erfahrungen im Umgang mit Pluralität und interner Vielfalt werden dadurch nur intensiviert. Ein Anliegen des Sikh-Glaubens, das historisch sein Potenzial immer wieder entfaltet hat, ist die Vermittlung zwischen Unterschieden und die Betonung der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen (auch wenn die Ideale in Bezug auf das Kastenwesen und die Gleichwertigkeit der Geschlechter in der gesellschaftlichen Wirklichkeit weitgehend unerfüllt geblieben sind).

Der Sikh-Glaube ist nicht von einem exklusiven Wahrheitsanspruch geprägt. Gute Anknüpfungspunkte für das Gespräch bieten die Bedeutung des „Buches“ („Buchreligion“ – nicht der Buchstabe ist heilig, entscheidend ist das lebendige Wort) sowie die Anschauung,

dass jeder Mensch gleichermaßen erlösungsbedürftig und erlösungsfähig ist. Dabei erbarnt sich Gott des Niedrigsten und Unwürdigsten – der sich in seiner Glaubenspraxis zu Gott hinwendet und doch auf die freie Gnade Gottes angewiesen bleibt.

### Quellen

- Sri Guru-Granth Sahib, übers. ins Engl. von Gopal Singh, 4 Bde., New Delhi u. a. 1984  
Monika Thiel-Horstmann, Leben aus der Wahrheit: Texte aus der Heiligen Schrift der Sikhs, Zürich 1988  
Die Sikh-Religion, Informationsblatt des Sikh-Forums, [www.sikh-religion.de](http://www.sikh-religion.de)  
Die Sikh-Religion, Informationsbroschüre der Sikh Gemeinde Berlin, o. J.  
Guru Granth Sahib, Der Elfte Guru der Sikhs, Informationsbroschüre der Sikh Gemeinde Berlin, o. J.

### Internet

- [www.sikh-religion.de](http://www.sikh-religion.de) (Sikh-Forum)  
[www.sikhfoundation.org](http://www.sikhfoundation.org)  
[www.srigurugranthsahib.org](http://www.srigurugranthsahib.org)  
[www.sikhmissionarysociety.org](http://www.sikhmissionarysociety.org)

### Sekundärliteratur

- Ulrich Dehn, Sikhismus, in: Michael Klöcker / Udo Tworuschka (Hg.), Handbuch der Religionen 4/X, München 2000  
Othmar Gächter, Sikhismus, in: Johann Figl (Hg.), Handbuch Religionswissenschaft. Religionen und ihre zentralen Themen, Innsbruck u. a. 2003, 368-383  
Monika Horstmann, Der Sikhismus, in: Peter Antes (Hg.), Die Religionen der Gegenwart, Geschichte und Glauben, München 1996, 136-160  
Khushwant Singh / Raghu Rai, Die Sikhs, Stuttgart / Bonn 1986

Friedmann Eißler

## BÜCHER

**Heinz-Werner Kubitz, Der Jesuswahn. Wie die Christen sich ihren Gott erschufen. Die Entzauberung einer Weltreligion durch die wissenschaftliche Forschung,** Tectum-Verlag, Marburg 2011, 380 Seiten, 19,90 Euro.

Zu den Themen, die unbedingt auf uns zukommen werden, gehört der zunehmend aggressiver argumentierende Atheismus. Wähnt sich die „Kirche der Freiheit“ noch mit dem „Megatrend Religion“ im Bunde, so ist es dringend erforderlich, an dieser Stelle umzudenken: Wir haben in Deutschland nicht nur mit religiöser Gleichgültigkeit (die inzwischen prozentual die Mehrheit stellen dürfte) zu tun, nicht nur mit diffus esoterischer Religionsbricolage, nicht nur mit einem zunehmend selbstbewusst werdenden Islam, sondern eben auch mit einem kämpferischen Atheismus, der neben reichlich platten Attacken auch durchdachte und nicht so einfach beiseitezuschiebende Argumente liefert.

Aktuelles Beispiel, das wohl auch noch für längere Zeit zu Diskussionen zwingen wird, ist das Buch „Der Jesuswahn“ des Marburger Verlegers Heinz-Werner Kubitz. Das Buch zwingt zur Auseinandersetzung – schon deshalb, weil Kubitz, der studierter und promovierter Theologe ist, vor allem mit Überlegungen aufwartet, die in der theologischen Wissenschaft seit mehr als 50 Jahren diskutiert werden und die jedem Theologen bekannt sein sollten. Neu sind daher weniger die Ergebnisse, die Kubitz in seinem Buch präsentiert, neu ist vielmehr die Vehemenz, mit der er diese Ergebnisse gegen den Strich bürstet und sie somit samt und sonders als Argumente gegen den christlichen Glauben nutzt.

Kurzgefasst sieht seine Argumentation wie folgt aus: Der Gott des Alten Testaments ist ein „peinlicher“ Gott – ein Gott des Krieges und der Gewalt, ein Gott der Intoleranz, dessen vermeintliche Forderungen nicht mit humanen und freiheitlichen Grundsätzen vereinbar sind. Dass die Geschichte dieses Gottes und seines Volkes erst durch spätere Geschichtsschreibung zur gegenwärtigen Form „aufgeblasen“ wurde, dass es sich beim Großreich Davids und Samuels eher um Provinzfürstentümer handelte und dass die Landnahme weit weniger heroisch vor sich ging, als es das Buch Josua darstellt, gehört dabei zum Grundbestand dessen, was man von der Geschichte Israels im Studium lernt. Dass aber der Gott des Alten Testaments – und mit ihm das AT an sich – mehr oder weniger komplett in Bausch und Bogen verworfen wird, entspricht dem Argumentationsmuster der „neuen Atheisten“. Nicht zufällig erinnert der Titel „Der Jesuswahn“ ja auch an den „Gotteswahn“ des Richard Dawkins.

Diese Argumentationsstruktur wird ungebrochen auf das Neue Testament und die Verkündigung Jesu übertragen. Da der Gott des AT ein „peinlicher“ Gott ist, und da das NT auf dem AT beruht – hier zeigt sich in durchaus angenehmer Weise, dass Kubitz theologisch up to date ist und den bisweilen unternommenen Versuch, das „gute“ NT dem „bösen“ AT gegenüberzustellen, nicht unternimmt – kann auch das, was Jesus verkündet, nicht „gut“ sein. Dabei muss man durchaus positiv anmerken, dass sich Kubitz nicht dazu hinreißen lässt, Jesus irgendeine Phantasielehre unterzuschieben. Er unterscheidet sich an diesem Punkt wohltuend von reißerischen Enthüllungsbüchern, wie sie von Michael Baigent / Richard Leigh oder Dan Brown geliefert werden. Auch wenn einzelne der von Kubitz präsentierten Ergebnisse in der Forschung umstritten sein mögen – im

Wesentlichen orientiert er sich an dem, was neutestamentliche Wissenschaft als „ipsissima vox Jesu“ festgehalten hat. Diese Worte freilich werden radikal und weitgehend kompromisslos gegen Jesus gekehrt. Allein schon der Umstand, dass Jesus vom Gericht geredet hat und dass in seiner Verkündigung der Satan Raum hat, bringt Kubitzka dazu, Michael Schmidt-Salomon zu zitieren, der in den Gerichtsworten Jesu „ein himmlisches Ausschwitz mit Engeln als Selektionären“ angekündigt sieht. Andere Worte Jesu werden von Kubitzka in den Rahmen jüdischen Glaubens eingeordnet und damit relativiert (so etwa die Feindesliebe, die laut Kubitzka wohl nur auf den feindlich gesinnten Volksangehörigen bezogen ist) – womit es überhaupt keine spezifisch christliche Ethik gibt. Und ein an sich von tiefem Vertrauen getragenes Wort wie die Rede vom Sorgen in der Bergpredigt (Matth 6,25-26; 31-33) ist für Kubitzka „realitätsblinder, frommer Unsinn“, „religiöse Gefühlsduselei“ gar. Dass die Wunder Jesu und vor allem die Auferstehung als Legendenbildung oder rein subjektive Visionen ohne Wert abgetan werden, ist bei solcher Sicht absolut konsequent. Schließlich werden auch solche Stellen, die von anderen kritischen Autoren durchaus positiv gewürdigt werden, von Kubitzka regelrecht vom Tisch gefegt – so etwa Jesu Verhältnis zu den Frauen, das Kubitzka mit dem Argument kritisiert, dass Jesus nicht verheiratet war und dies für die Stellung der Frau in der Geschichte des Christentums fatal gewesen sei. Neben diese Destruktion dessen, was historische Forschung als Botschaft Jesu ausgemacht hat, tritt noch eine zweite Destruktion: Die angebliche Vergöttlichung Jesu, mit der Paulus und in seinem Gefolge die Kirche aus dem frühjüdischen Apokalyptiker Jesus, der mit seiner Botschaft gescheitert ist, einen Gott gemacht

haben sollen. Allerdings ist auch hier positiv anzumerken, dass Kubitzka sich nicht in Verschwörungstheorien verliert. Er bleibt bei einer radikalen Interpretation kirchengeschichtlicher Fakten: Natürlich muss einmal mehr Kaiser Konstantin erhalten, dessen machtpolitischem Kalkül es entsprach, dass Jesus endgültig vergottet wurde und damit dann auch alle Kritiker als „Ketzer“ ausgeschieden oder verfolgt wurden.

Nimmt man dieses wuchtige Werk als Ganzes wahr, wird deutlich, dass sich hier ein Atheismus artikuliert, der polemische Breitseiten in voller Härte abschießt und dem wohl nichts mehr an vermittelnden Gesprächen liegt. Es sind weniger die historischen Fakten, die Kubitzka präsentiert – sie sollten Theologen an sich bekannt sein und auch in Theologie und Verkündigung einfließen –, als vielmehr die Art, wie diese Fakten interpretiert werden: radikal gegen alles, was mit „Glauben“ auch nur entfernt zu tun hat.

Das Fazit des Buches jedenfalls ist eindeutig: „Ein solches Gebäude muss einstürzen.“ Das bedeutet dann für den einzelnen Gläubigen, dass er vor der Frage steht, ob er die Kraft hat, „auch persönliche Konsequenzen aus einem offensichtlich unhaltbar gewordenen Weltbild zu ziehen oder ob er in religiöser Hartleibigkeit so weiterglauben will wie bisher“.

Man wird diese Stimme wahrnehmen müssen. Sie wird nicht allein bleiben. Zu befürchten ist auch, dass kommende Autoren weniger Sachkompetenz und dafür umso schärfere Polemik oder aber unhaltbare Verschwörungstheorien auffahren werden.

Natürlich kann man versuchen, die Thesen Kubitzkas in Frage zu stellen. Vor allem muss man dann darauf hinweisen, dass es schwierig ist, einem 2000 Jahre alten Text mit modernem Bewusstsein zu Leibe zu rücken. Angemessener wäre es doch,

Texte auf dem Hintergrund ihrer Entstehungszeit daraufhin zu untersuchen, in welchem Verhältnis sie zu ihrer Umwelt stehen. Und natürlich wäre Kubitzas Verständnis vom Menschen und seinen Abgründen ebenso zu hinterfragen wie sein Verständnis der vorgeblich rationalen Wissenschaft, die er jeglichem Wunderglauben entgegenhält. Man muss kein Esoteriker sein – auch wenn Kubitzas dies nahelegt –, um zu wissen, dass unsere Erkenntnis begrenzt ist und dass das, was heute als unumstößliche Tatsache behauptet wird, morgen schon in Frage stehen kann. Dies alles kann man tun. Und sicher sollten Theologinnen und Theologen ihr Fach derart beherrschen, dass sie auf zentrale Fragen – vor allem auf die Frage nach der Trinität – differenziertere Antworten geben können als die doch recht platte Behauptung, dass die Kirche einen Menschen zum Gott gemacht habe. Ob es allerdings sinnvoll ist, das Gespräch mit den „neuen Atheisten“ zu suchen, möchte ich nach Lektüre dieses Werkes bezweifeln.

Heiko Ehrhardt, Hochelheim/Hörnsheim

**Mary Bauermeister, Ich hänge im Triolengitter. Mein Leben mit Karlheinz Stockhausen**, Edition Elke Heidenreich bei C. Bertelsmann, München 2011, 336 Seiten, 21,99 Euro.

Bücher mit dem (Unter-)Titel „Mein Leben mit ...“ wecken bisweilen schon vor der Lektüre gemischte Gefühle – einerseits packt einen die voyeuristische Neugier, andererseits fragt man sich, jedenfalls sofern ebendiese Neugier nicht zu ausgeprägt ist, ob man eigentlich so genau wissen will, was in Schlafzimmern so alles zwischen zwei Liebenden vor sich gegangen ist. Mary Bauermeister, Künstlerin und zweite Ehefrau des Komponisten Karl-

heinz Stockhausen (1928-2007) nimmt in ihren Memoiren diesbezüglich kein Blatt vor den Mund und schildert freimütig die „ménage à trois“ zwischen ihr, dem Komponisten und dessen erster Ehefrau Doris sowie auch andere Affären des Meisters.

Aber nochmals: Will man das wissen? Muss man das wissen? Dass Stockhausen bis an sein Lebensende unkonventionelle Partnerschaftsformen pflegte, ist bekannt. Und dass Mary Bauermeister und ihn eine sehr komplexe, komplizierte, aber künstlerisch äußerst befruchtende Beziehung verband, weiß man spätestens seit Michael Kurtz' Stockhausen-Biografie von 1988. Insofern bietet Bauermeisters Buch den Stockhausen-Fans und -Kennern wenig Neues. Es kann auch gut sein, dass diese sich angesichts der doch sehr intimen Enthüllungen und Bekenntnisse mehrheitlich mit Grausen abwenden werden. Trotzdem kann man das Buch nicht einfach indigniert zur Seite legen. Denn dazu bietet es zu viele spannende Einblicke in das künstlerische Leben der Bundesrepublik in den 1960er Jahren, in das Leben einer jungen, materiell ebenso wie geistig hungernden Bohème im gerade wieder aufgebauten Köln. Sehr schön zeichnet es auch nach, wie sich Stockhausen – nicht zuletzt aufgrund seiner schwierigen privaten Situation – vom rheinischen Katholizismus löste und verschiedensten spirituellen Traditionen öffnete, etwa dem Sufismus, dem integralen Yoga Sri Aurobindos oder den Channeling-Botschaften des „Urantia-Buches“.

Trotzdem kann man sich bei der Lektüre der Memoiren des Eindrucks nicht erwehren, dass es im Grunde um eine ganz persönliche Aufarbeitung einer letztlich großen, aber trotzdem (oder gerade deshalb?) gescheiterten Liebe geht. Wahrscheinlich sind die Begriffe „Heilung“ und „Erlösung“ die Schlüsselwörter zu diesem Buch. Leider schrammt Mary Bauermeis-

ter dabei immer wieder gefährlich nahe am Kitsch und Pathos vorbei. Andererseits gelingt es ihr geradezu kongenial, Stockhausens Schaffen prägnant auf den Punkt zu bringen, so etwa, wenn sie schreibt: „Stockhausen nimmt alles mit hinein, er möchte die ganze Menschheit musikalisch erlösen, seine Musik soll die Christustat wiederholen. Er möchte Erlösung nicht mehr durchs Kreuz, nicht mehr durch den Leidensweg, sondern durch die Überwindung von Schmerzen hin zur Freude erreichen. Jubelt dem Herrn! Karlheinz Stockhausens Lebenswerk ist dieser Weg der Freude“ (302). Treffender ist Stockhausens Werk wohl selten beschrieben worden.

Es bleibt nach der Lektüre ein merkwürdiges Gefühl zurück. Denn einerseits plaudert Bauermeister mit geradezu unbekümmerter Offenheit über ihr aufregendes Leben an der Seite eines der größten Komponisten des 20. Jahrhunderts, andererseits macht sie um gewisse heikle Punkte einen Bogen, der gerade aufgrund ihrer Offenheit seltsam anmuten muss. So erfährt man beispielsweise nichts darüber, was Mary Bauermeister über Stockhausens missverständliche und missverständene Äußerungen zu den Anschlägen vom 11. September 2001 denkt, und auch nichts über die schweren Verwerfungen und Konflikte, die sich zwischen Stockhausen und den gemeinsamen Kindern Julika und Simon ereignet haben. Das ist umso erstaunlicher, als sowohl Julika als auch Simon Stockhausen die Distanz zum Vater schon ausführlich in Fernsehsendungen öffentlich thematisiert haben. Mary Bauermeister setzt sich deshalb fast unweigerlich dem Verdacht aus, an der Legende einer trotz aller Konflikte heilen Familie zu stricken. Eigentlich schade, denn über weite Strecken zeugt das Buch von einer großen und auch selbstkritischen Ehrlichkeit. Dass der vor vier Jahren

verstorbene Stockhausen nicht mehr dazu Stellung nehmen kann, steht natürlich auf einem anderen Blatt und stellt die Frage nach der Fairness eines solchen Buchs.

Christian Ruch, Chur / Schweiz

## AUTOREN

*Dr. theol. Jan Badewien*, geb. 1947, Pfarrer, Direktor der Evangelischen Akademie Baden und Landeskirchlicher Beauftragter für Weltanschauungsfragen, Karlsruhe.

*Heiko Ehrhardt*, geb. 1962, Pfarrer in Hochelheim/Hörnshelm (Kirchenkreis Wetzlar).

*Dr. theol. Friedmann Eißler*, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

*Claudia Knepper*, geb. 1973, evangelische Theologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der EZW.

*Tobias Lauer*, geb. 1984, Student der Kultur- und Religionswissenschaften in Marburg, Praktikant der EZW im Herbst 2011.

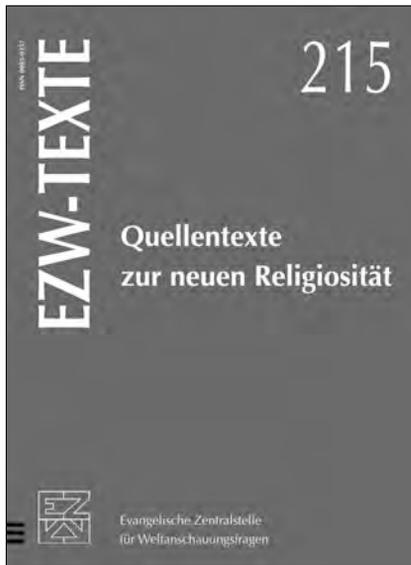
*Prof. em. Dr. Dr. h.c. Horst Georg Pöhlmann*, geb. 1933, em. Professor für Systematische Theologie an der Universität Osnabrück.

*Dr. phil. Christian Ruch*, geb. 1968, Historiker, Soziologe, 2001-2011 Mitglied der katholischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Chur/Schweiz.

*Jens Schultzki*, geb. 1972, Diakon im Kreisjugenddienst des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Oldenburger Münsterland, dort für Weltanschauungsfragen zuständig.

*Dr. phil. Michael Utsch*, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften, Psychoszene, Scientology.

## NEUE EZW-TEXTE



Reinhard Hempelmann, Friedmann Eißler, Claudia Knepper, Matthias Pöhlmann, Michael Utsch

**Quellentexte zur neuen Religiosität**  
EZW-Texte 215, Berlin 2011, 272 Seiten

Mit dem EZW-Text 215 stellt die EZW in 45 Artikeln Materialien für die Bildungsarbeit zur Verfügung. Der Schwerpunkt liegt auf der Dokumentation von Quellentexten. Kompakte Einführungen sind mit der Präsentation charakteristischer Dokumente verbunden, denen das Selbstverständnis einer Gruppe oder Strömung zu entnehmen ist. Das Themenspektrum umfasst *Christliche Sondergemeinschaften* (Teil I), *Neue christliche Religiosität*, die in charismatischen, pentekostalen und biblizistischen Bewegungen begegnet (II.), *Östliche Religiosität im Westen* (III.), religiös-säkulare Mischphänomene, die im Umfeld von *Esoterischer Religiosität* (IV.) und *Psychoszene* (V.) anzutreffen sind, sowie *Säkulare Religiosität*, die sich in religionsartigen Erscheinungen zeigt, z. B. im Kontext von Sport, Gesundheit oder Werbung (VI.).



Reinhard Hempelmann (Hg.)

**Dialog und Auseinandersetzung mit Atheisten und Humanisten**  
EZW-Texte 216, Berlin 2011, 118 Seiten

Der EZW-Text 216 befasst sich mit humanistischen und atheistischen Weltdeutungen. *Reinhard Hempelmann* gibt einen Überblick über atheistische Bewegungen in der Gesellschaft. *Gunther Wenz* skizziert die klassischen Vertreter radikaler Religionskritik. *Robert Giesecke* setzt sich mit dem Humanistischen Verband auseinander und analysiert dessen Dienstleistungsangebote. *Bodo Seidel* geht es darum, humanistische Bewegungen und ihre Repräsentanten zu verstehen und sie in den Kontext neuzeitlicher Kulturgeschichte einzuordnen. *Uta Gerhardt* analysiert Disputationen, die in der Thomaskirche in Leipzig stattfanden. Sie zeigt auf, inwiefern interreligiöse Dialogerfahrungen für die Begegnung mit Atheisten von Bedeutung sind. Ein Dokumentationsteil gibt Einblick in Selbstaussagen wichtiger Repräsentanten des Atheismus und humanistischer Organisationen.

Alle EZW-Texte sind per Abonnement oder im Einzelbezug erhältlich. Wenden Sie sich bei Interesse bitte schriftlich (EZW, Auguststr. 80, 10117 Berlin), per Fax (030/28395-212) oder per Mail ([info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)) an uns. Weitere Informationen finden Sie unter [www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de).

## IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

*Anschrift:* Auguststraße 80, 10117 Berlin  
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12  
Internet: [www.ezw-berlin.de](http://www.ezw-berlin.de)  
E-Mail: [info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)

*Redaktion:* Friedmann Eißler, Ulrike Liebau  
E-Mail: [materialdienst@ezw-berlin.de](mailto:materialdienst@ezw-berlin.de)

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.  
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

*Verlag:* EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,  
30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0,  
EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

*Anzeigen und Werbebeilagen:* Anzeigengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,  
Postfach 100253, 70002 Stuttgart,  
Telefon (07 11) 6 01 00-66, Telefax (07 11) 6 01 00-76.  
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.  
Es gilt die Preisliste Nr. 26 vom 1. 1. 2012.

*Bezugspreis:* jährlich € 36,- einschl. Zustellgebühr.  
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 3,00 zuzügl.  
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

*Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.



EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin  
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226